

€ 5,-

früchte der Venus



25. Juni 2010 bis 1. März 2011

Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Fronfeste – Stadt Neumarkt

früchte der venus

*Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im
Museum Fronfeste – Stadt Neumarkt in Kooperation
mit dem Salzburg Museum / Landesarchäologie*

25. Juni 2010 bis 1. März 2011

Impressum:

Herausgeber: Raimund Kastler, Felix Lang & Ingrid Weydemann

Redaktion: Felix Lang, Belinda Simon & Stefan Traxler

Gestaltung und Produktion: Werner Schmolzmüller, info@farbgerecht.com

Druck: Renner.Print.Media GmbH, Neumarkt am Wallersee

*Der Druck dieser Publikation erfolgte mit freundlicher Unterstützung
des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur und der
Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich: www.archaeologie-ooe.at*

Inhalt

Grußwort, Danksagung, Vorwort	4	Pflanzenanbau. Grundlage des Lebens	26
Was ist Archäologie?	8	Ein Stall voller Tiere	28
Ein 1700 Jahre alter Gutshof	11	Römische Werkzeuge – bis heute bewährt	30
Salzburg wird römisch	13	Sense, Joch und Zaumzeug	32
Besichtigung eines römischen Gutshofes	15	Unter den Augen der Götter	35
Wohn- und Koch- kultur auf dem Land	20	Römische Landwirt- schaft: Käsebereitung	38
Heiß-kaltes Badevergnügen	23	Anhang Literatur	40

Die Verantwortung für den Inhalt der Beiträge liegt bei den Autoren.

Grüßwort



Als Bürgermeister der Stadtgemeinde Neumarkt freue ich mich über die Ausstellung „Früchte der Venus“ außerordentlich. Sie bietet die Gelegenheit gleich mehrere Aspekte der römischen Vergangenheit, der Veränderungen in unserem Lebensraum und der Auswirkungen und Perspektiven für das Leben und Wirtschaften in unserer Gemeinde zu beleuchten.

Ausgehend vom Sensationsfund „Venus von Neumarkt-Pfongau“ werden wir die Möglichkeit haben, auch für Laien interessante Fundstücke und Erkenntnisse aus der Römerzeit präsentiert zu bekommen. Welche Getreidesorten ermöglichte das Klima vor 1700 Jahren, welche Region konnte versorgt werden, welche Nutztiere wurden gehalten, welchen Lebensstandard hatten die Bewohner eines römischen Gutshofes? Ich denke dies sind spannende Fragen, zu deren Beantwortung die Ausstellung sicher beitragen kann.

Mit dem Blick auf das Hier und Heute bin ich sehr dankbar, dass in einer breiten Kooperation mit Landesarchäologie, Universität, dem Salzburg Museum, dem Grundbesitzer und unserem Museum Fronfeste umfangreiche Ausgrabungen

stattgefunden haben und in den nächsten Jahren stattfinden werden. Erstens kann die Stadtgemeinde mittelfristig das Areal im Gewerbegebiet zur Nutzung freigekommen. Zweitens machen die Ausgrabungen in immer größeren Bevölkerungskreisen Lust, sich mit unserer (römischen) Vergangenheit auseinanderzusetzen. Die Präsentation von Ergebnissen in der Ausstellung „Früchte der Venus“ soll diesen Prozess nachhaltig unterstützen.

Ein herzlicher Dank gilt dem Museumsverein, dem Salzburg Museum und der Landesarchäologie für die Ermöglichung der Ausstellung. Ich wünsche, dass viele Besucherinnen und Besucher aus Neumarkt und darüber hinaus das Angebot annehmen: Geschichte und Kultur aus dem Flachgau anschaulich und gut aufbereitet zu genießen.

Willkommen in Neumarkt und in unserem Museum Fronfeste.

Dr. Emmerich Riesner
Bürgermeister

Ein erfolgreiches Projekt braucht starke Partner!

Das Museum Fronfeste als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit

Jede Zeit und jede Niederlassung hinterlässt ihre Spuren und erzählt von den oft tiefgreifenden Veränderungen, die einen Landstrich, einen umschriebenen Raum, im Lauf der Jahrhunderte geprägt haben. In Neumarkt-Pfongau finden sich bedeutende Zeugnisse dörflicher Ansiedlungen und Gutshöfe, die etwa 1700 Jahre alt sind. Sie geben uns ein Bild von den früher hier unter römischer Präsenz lebenden Menschen. Die zum Teil spektakulären Funde der Grabung und die daraus gewonnenen Forschungsergebnisse werden heuer in der Sonderausstellung „Früchte der Venus“ im Museum Fronfeste Neumarkt am Wallersee präsentiert. Leihgaben originaler römischer Exponate aus dem Salzburg Museum ergänzen die Ausstellung.

Der Anlass ist durchaus aktuell, wird auch heuer wieder das Lehrgrabungs-Projekt „Römische villa rustica in Neumarkt-Pfongau“ hier durchgeführt. Dieses Projekt beschäftigt sich mit der landwirtschaftlichen Prägung unserer Region im Zeichen römischer Vorherrschaft. So erforscht es etwa die damalige Umwandlung von Naturraum in Kulturraum und die damit verbundene Veränderung von Biodiversität – durch neue Nutzpflanzen und Tierassen. Das Museum Fronfeste war von Anfang an in diese Aktivitäten eingebunden. Unser Haus fungiert dabei nicht nur als Ausstellungsort sondern darüber hinaus als eine Art Drehscheibe für das Lehrgrabungs-Projekt. Das Museum versucht, seine Rolle als wichtige Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit wahrzunehmen. Mit der Unterstützung der Grabung und der Ausrichtung der Ausstellung wissen wir uns sowohl der Forschung als auch den Bewohnern und allen interessierten Besuchern verpflichtet. Daher wird unser engagiertes Team von Archäologinnen und Museumspädagoginnen den Bogen von der Wissenschaft zum sinnlichen Erleben der römischen

Geschichte spannen. Neueste Ergebnisse der Grabung fließen in die Ausstellung ein und werden durch unsere Kulturvermittlung unmittelbar anschaulich gemacht. So verwundert es vielleicht auch nicht, dass die Resonanz der örtlichen und regionalen Schulen mit ihren über 1.000 Schülern bereits schon vor Beginn der Grabung und vor Eröffnung der Ausstellung überaus groß ist. Belinda Simon und Ingrid Schlor werden mit ihrem Programm „Schauplatz Forschen – Archäologie zum Anfassen und Ausprobieren“ Schüler und Besucher fesseln. Diese können abwechselnd in fundamentales Wissen (Grabung) und spielerisches Erleben (Stationen im Museum) eintauchen und werden sicherlich mit Staunen belohnt werden.

Gleichzeitig wird mit dem „Tag der offenen Tür – Grabung Pfongau“ auch die heimische Bevölkerung angesprochen. Die Menschen sind neugierig, wie hier „vor ihrer Haustüre“ gearbeitet und geforscht wird. Wie Fenster zur Vergangenheit geöffnet werden. Wie Archäologen bei dieser Ausgrabung vorgehen und wie die Fundstücke letztendlich auch ins Museum kommen. Und wie diese schließlich hochkarätige Highlights der Ausstellung bilden. Die Ausstellungsgestaltung hat in bewährter Manier Michael Weese übernommen. Mit sparsamen Mitteln hilft er die Gegenstände aus früheren Zeiten zum Sprechen zu bringen und die Vergangenheit zu rekonstruieren. Plastische Illustrationen und sachkundige Texte zeigen, wie aufregend die Archäologie ist.

Als Museumsleiterin ist es mir ein besonderes Anliegen, all jenen Personen aufrichtig zu danken, die am Zustandekommen der Sonderausstellung, der Ausgrabung und des Ausstellungskataloges mitgewirkt haben. Ohne die vielen unbezahlten Stunden, ohne die Begeisterung der beteiligten Autoren und ohne die Hilfsbereitschaft partnerchaftlicher Institutionen wäre die Realisierung dieses Projektes unmöglich gewesen.

Ingrid Weydemann

Unser Dank gilt...

Landesarchäologie Salzburg:

Dr. Raimund Kastler MAS, Thomas Wilfing

Universität Salzburg/Archäologie:

Mag. Felix Lang, Prof. Dr. Wolfgang Wohlmayr

Den Studierenden des Grabungsteams,

Autorinnen und Autoren:

*Georg Benes, Susanne Eckl, David Imre,
Andine Komorowski, Johann Leonhartsberger,
Jörg Peter Moser, Annett Werner und
Elisabeth Wuchse*

Ausstellungsdrehbuch und -gestaltung:

Ing. Mag. Michael Weese

Ausstellungsgrafik:

Christian Gollubits: grafik&druck MAC•er

Salzburg Museum, Leihgeber und Partner:

Dr. Erich Marx

Leihgeber:

DI Ludwig Graupner

Stadt Neumarkt am Wallersee:

*BGM Dr. Emmerich Riesner, DI Werner Janka,
Mitarbeiter des Bauhofes*

Grundbesitzer/Grabungsfläche:

Gottlieb Eppl

Museumsverein Neumarkt am Wallersee:

Prof. Franz Paul Enzinger, Peter Prieler

Museum Fronfeste Neumarkt am Wallersee:

Mag. Belinda Simon, Mag. Dr. Ingrid Schlor

Gesellschaft für Archäologie in Oberösterreich, Museumsbund Österreich:

Mag. Dr. Stefan Traxler

Kataloggestaltung:

Werner Schmolzmüller: FARBgerecht

Der Katalog konnte dankenswerterweise mit freundlicher Unterstützung durch unsere Sponsoren finanziert werden.



Vorwort

Die Erforschung der Landwirtschaft und der ländlichen Siedlungsstruktur in römischer Zeit stellt für den Salzburger Raum ein wissenschaftliches Desiderat dar. Das Wissen über die Funktionen eines römischen Landgutes, über Tierzucht (aus der Analyse von Knochenresten) und Feldfruchtanbau (aus der Analyse von verkohlten Pflanzenresten) und die dadurch verursachten Veränderungen in der Landschaft, ist derzeit noch gering.

Angesichts der sich rapide vollziehenden Veränderung der Landschaft durch Flächenumwidmungen (Expansion von Gewerbegebieten im ländlichen Raum) und Infrastrukturbaumaßnahmen tritt derzeit ein massiver Verlust archäologischer Bodendenkmale auf. Dementsprechend ist auch von der Seite der Forschung ein verantwortungsbewusster Umgang mit den Denkmalressourcen nötig. Gleichzeitig wollen wir die Stadtgemeinde Neumarkt in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung nicht hemmen.

Wir haben uns daher mit den Ausgrabungen in Neumarkt-Pfongau das Ziel gesetzt, mehr Informationen über einen Gutshof als landwirtschaftliche Wirtschaftseinheit zu gewinnen. Durch die Ausgrabungen wird aber auch gleichzeitig die Möglichkeit für eine spätere betriebliche Verbauung geschaffen.

Dazu wurde eine Kooperation ins Leben gerufen, die aus der Landesarchäologie am Salzburg Museum, dem Museum Fronfeste – Stadt Neumarkt, der Universität Salzburg – Bereich Archäologie und dem Österreichischen Forschungszentrum Dürrnberg besteht, eine Zusammenarbeit, die sich bereits bestens bewährt hat. Unser besonderer Dank gilt der Stadt Neumarkt sowie den lokalen Sponsoren für die großzügige Unterstützung. Die Grabungen könnten natürlich nicht ohne Einverständnis des Grundbesitzers, Herrn Gottlieb Eppl, durchgeführt werden, dem an dieser Stelle für seine Bereitschaft und Kooperation herzlich gedankt sein soll.

An dieser Stelle dürfen die Studierenden nicht vergessen werden. Die Grabungskampagnen werden im Rahmen einer Lehrgrabung der Universität Salzburg durchgeführt. Diese praktische Ausbildung der jungen Forschergeneration ist uns ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Der große Einsatz unserer studentischen Grabungsmitarbeiter kann dabei nicht genügend betont werden. Gerade, weil während der Kampagnen eine zum Teil extreme Witterung herrschte. Sie erinnern sich sicher an die etwas feucht-stürmischen Julimonate der letzten beiden Jahre.

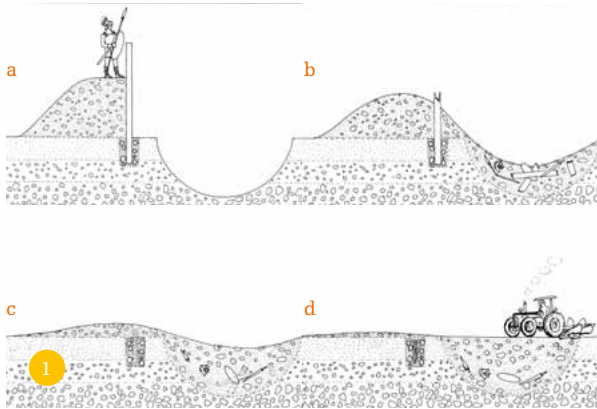
Ein weiterer Punkt liegt uns am Herzen. Wir wollen keine wissenschaftliche Forschung im sprichwörtlichen Elfenbeinturm betreiben. Die Information der interessierten Bevölkerung über unser Tun und Treiben sehen wir als eine Verpflichtung, der wir gerne nachkommen. Neue Erkenntnisse über die Geschichte dieses Raumes sind nicht für einen kleinen elitären Forscherkreis sondern für alle da, die mehr über die Menschen erfahren wollen, die vor unserer Zeit hier gelebt haben. Die Ausstellung „Früchte der Venus“ soll dazu einen, aber sicher nicht den letzten, Beitrag leisten. Sie ist wie die Grabung ein Produkt aller daran Beteiligten, vor allem die Studierenden haben sich bei der Auswahl der Objekte und der Erstellung der Texte besonders engagiert.

Wir haben uns also gleich mehrere, ehrgeizige Ziele gesetzt und bitten um Verständnis, wenn wir diese nicht alle sofort zur absoluten Zufriedenheit erfüllen konnten. Auch für uns bedeutet dieses Projekt ein ständiges Dazulernen. Schön wäre, wenn am Ende alle davon profitieren. In diesem Sinne hoffen wir, dass Ihnen diese Begleitbroschüre zur Ausstellung „Früchte der Venus“ neues Wissen vermitteln kann und Freude bereitet.

Raimund Kastler & Felix Lang

Was ist Archäologie?

Der Begriff Archäologie stammt aus dem Alt-griechischen (*archaios* „alt, ursprünglich“ und *lógos* „Kunde, Wissenschaft, Lehre“) und bedeutet wörtlich „Lehre von den Anfängen“ oder „Altertumskunde“.



Die Archäologie als Wissenschaft beschäftigt sich mit dem Forschungsgegenstand „Mensch“ in allen Aspekten seiner kulturellen und historischen Entwicklung – vom Beginn der Steinzeit vor über 2,5 Millionen Jahren bis hinauf in unsere Tage. Während aber etwa bei der Geschichtsforschung schriftliche Quellen als Arbeitsgrundlage dienen, stehen bei der Archäologie die materiellen Hinterlassenschaften früherer Epochen (Werkzeuge, Waffen, Schmuck, Gebrauchsgegenstände, Gebäude, ganze Städte, ...), aber auch von Menschenhand geschaffene Bodenformationen (Gräben, Wälle, ...) im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ziel ist es, ein möglichst vollständiges Bild vom Leben der Menschen vergangener Epochen zu erlangen, deshalb besteht eine rege Zusammenarbeit mit zahlreichen Partnerdisziplinen aus den Geistes- und Naturwissenschaften.

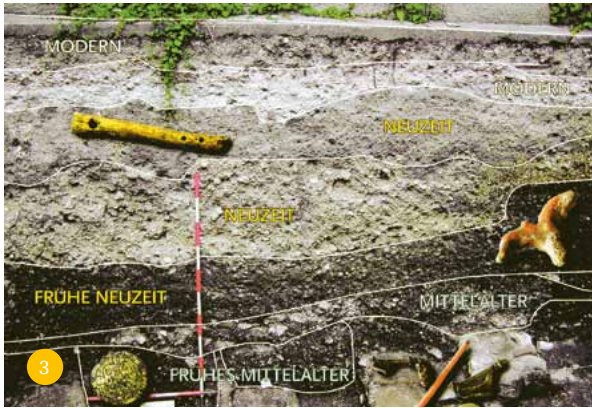
Eine der Hauptaufgaben des Archäologen besteht im Aufspüren, Erschließen, Auswerten und Konservieren von Bodendenkmälern und Fundobjekten.

Aufspüren: Die Auffindung archäologischer Fundstellen kann einerseits der Meldung von Zufallsfunden zu verdanken sein, kann aber auch gezielt durch die Erforschung alter Schrift- und Bildquellen, alter Flurnamen (etwa „Steinfeld“) oder durch eine Prospektion (gezielte Erkundung durch Begehung, Befliegung oder geophysikalische Methoden von potentiellen Fundstellen) erfolgen.

Erschließen: Wenn durch eine Freilegung des aufgefundenen Bodendenkmals ein wesentlicher wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn zu erhoffen ist oder eine Gefährdung (etwa durch eine bevorstehende Bebauung des Geländes) besteht, wird eine archäologische Ausgrabung durchgeführt. Wie und in welchem Umfang eine derartige Grabung vor sich geht, kann je nach Befund, zur Verfügung stehenden Mitteln und Notwendigkeit variieren.

Auswerten: Die eigentliche Ausgrabung stellt nur einen vergleichsweise geringen Teil der archäologischen Arbeit dar. Im Prozess der Auswertung der Funde und Befunde werden sämtliche Informationen, die während der Grabung gesammelt wurden, zusammengetragen, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten.





Ein weiterer wichtiger Aufgabenbereich des Archäologen ist aber auch die Präsentation seiner Ergebnisse an Fachwelt und Öffentlichkeit – durch Artikel, Bücher oder durch Ausstellungen wie diese.

Wie kommt das Haus unter die Erde?

Unter Bodendenkmälern verstehen wir in der Erde oder in Gewässern verborgene Zeugnisse menschlicher Aktivität aus vergangenen Epochen. Dabei kann es sich um Fundobjekte oder die Reste von Gräbern, Wohnhäusern, Wehranlagen, Gräben, Gruben oder auch nur um die Überbleibsel eines einfachen Lagerfeuers handeln.

Viele dieser Denkmäler mussten von Anfang an ein unterirdisches Dasein fristen – man denke etwa an ein einfaches Grab – und die Frage, wie sie denn in den Boden kommen, stellt sich erst gar nicht. Oft sind diese Zeugnisse aber auch die Grundmauern eines Gebäudes, vielleicht sogar Teile des aufgehenden Mauerwerks, Reste eines Türstocks oder mehr.

Der langwierige Prozess, in dem aus einem Haus ein Bodendenkmal entsteht, beginnt mit der freiwilligen oder unfreiwilligen Zerstörung des Gebäudes – sei es durch Abriss, eine Katastrophe

oder schlicht durch den Verfall des Gebäudes, nachdem es verlassen wurde. Nun kann das Haus bewusst dem Erdboden gleich gemacht und überbaut werden – in diesem Fall wären immer noch Gräben und Gruben, die mit seiner Errichtung in Zusammenhang stehen, im Boden erkennbar – es kann aber auch schlicht Wind und Wetter preisgegeben sein oder Steinraub zum Opfer fallen. Schließlich lassen Bodenauftrag, etwa durch Anwehung oder eine Überlagerung durch einen Erdbeben, eine Überschwemmung o.ä. die Ruine zum Bodendenkmal werden (Abb. 1).

Wie kommt das Haus wieder ans Tageslicht?

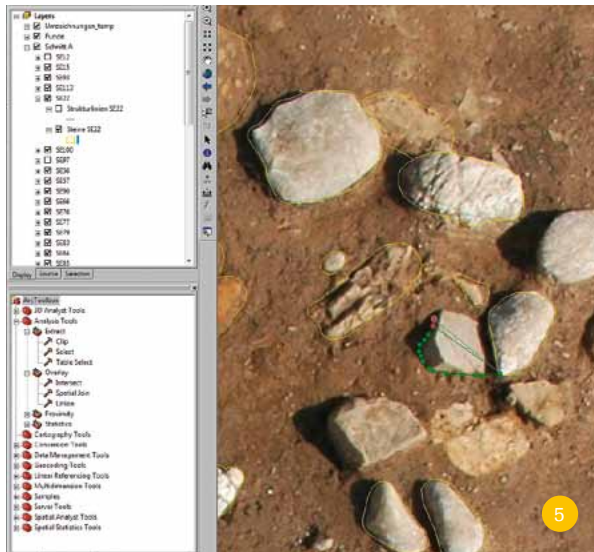
Durch die gestalterische Aktivität des Menschen werden in den ursprünglichen Erdschichten Veränderungen vorgenommen. Jegliche Bodenveränderung, sei sie gewollt (etwa die Anlage einer Grube oder die Errichtung einer Terrasse) oder ungewollt (Erosion oder Bodenauftrag durch Anwehung u. dgl.), hinterlässt ihre Spuren. Indem er auf Veränderungen im Boden achtet, seien es



Farbe, Konsistenz oder Bestandteile einer Erdschicht, ist es dem Archäologen möglich, diese Spuren zu verfolgen. Auf diese Art und Weise wird bei einer Ausgrabung der Entstehungsprozess der einzelnen Schichten zurückverfolgt – beginnend

bei der jüngsten (dem heutigen Laufhorizont) bis hin zur ältesten (dem geologisch entstandenen Untergrund, der frei von menschlichen Beeinflussungen ist) wird jede einzelne Kulturschicht freigelegt und genauestens dokumentiert (Abb. 2).

Die in den einzelnen Schichten angetroffenen Funde dienen dabei als zeitlicher Anhaltspunkt – so kann etwa eine Schicht, die eine im 3. Jahrhundert n. Chr. geprägte Münze enthält, frühestens im dritten Jahrhundert entstanden sein (Abb. 3).



Da diese Vorgehensweise zwangsweise mit einer Zerstörung einhergeht (man muss die jüngere Schicht zerstören, um an die darunterliegende ältere zu gelangen) ist es essentiell, jedes Detail so genau wie möglich festzuhalten und für die Nachwelt zu bewahren (Abb. 4).

Jede Schicht wird digital fotografiert, mit Hilfe einer Totalstation genau vermessen, am Computer umgezeichnet, und schließlich entsteht in Zusammenarbeit mit Luftbildern und Prospektionsdaten der fertige Grabungsplan (Abb. 5).

Abb. 1: Die schrittweise Entstehung eines Bodendenkmals – hier am Beispiel eines römischen Walls mit Graben. (Salzburg Museum, nach Christlein & Braasch 1990, 29 Abb. 11)

Abb. 2: Die Überreste des römischen Gutshofs von Neumarkt-Pfongau werden so genau wie möglich aufgenommen. (Salzburg Museum)

Abb. 3: Die einzelnen Kulturschichten eines Siedlungsareals von der Römerzeit bis zur Moderne. (Salzburg Museum)

Abb. 4: Jeder Fund und Befund wird mit Hilfe modernster Technik genauestens vermessen. (Salzburg Museum)

Abb. 5: Am Computer entsteht schließlich in akribischer Detailarbeit der Grabungsplan. (Salzburg Museum)

Thomas Wilfing

MUSEUM IN DER FRONFESTE
das programmuseum



hauptstrasse 27
A - 5202 neumarkt am wallersee
www.fronfeste.at

Ein 1700 Jahre alter Gutshof



6

Gutshöfe, sog. *villae rusticae*, waren in römischer Zeit die prägende ländliche Siedlungsform in der Provinz Noricum. Diese Gehöfte unterschiedlicher Größenordnung wiesen in der Regel eingefriedete Hofareale mit Wohn- und Badegebäuden, Scheunen, Speichern, Stallungen, Werkstätten sowie weiteren Anlagen auf. In den *villae rusticae* wurden sowohl Ackerbau und Viehzucht betrieben als auch handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt.

Bis in das 19. Jahrhundert sollen noch Reste des Mauerwerkes des römischen Gutshofes in Neumarkt-Pfongau zu erkennen gewesen sein. Ein heute noch sichtbares Zeugnis der Römer in Pfongau ist ein in die Kirchenmauer eingearbeiteter Grabstein.

Bereits 1880 wurden auf dem Areal der *villa rustica* von Neumarkt-Pfongau erste Grabungen durchgeführt. Es gibt jedoch praktisch keine Informationen darüber, was gefunden wurde. 1947 führte der damalige Landesarchäologe Martin Hell kleinere Begehungen auf diesem Gebiet durch. Dann aber blieb es um diesen Gutshof sehr lange ruhig. ... Bis 1987 das Gewerbegebiet Pfongau angelegt wurde. Dabei wurde nahezu der gesamte Bereich der Wohngebäude des Gutshofes überbaut – ohne archäologische Grabungen gemacht zu haben.

1988 kam es zur Erweiterung dieses Gewerbegebietes. Hier war es nun möglich, dass ein Team des Salzburg Museum den gefährdeten Bereich im Zuge einer Notgrabung untersuchen konnte.

Die Grabungen wurden im Sommer 1989 fortgesetzt. Dabei wurden die Fundamente von insgesamt vier Gebäuden freigelegt (Abb. 19, Gebäude A-D).

Seit 2008 werden wieder Ausgrabungen in einer Kooperation des Museums Fronfeste – Stadt Neumarkt, der Landesarchäologie am Salzburg Museum, der Universität Salzburg und dem Österreichischen Forschungszentrum Dürrnberg durchgeführt. Ziel ist es, die verbleibenden Reste des Gutshofes vollständig zu untersuchen.

Da das Wissen über die Landwirtschaft im römischen Salzburg hauptsächlich auf dem Vergleich mit dem deutschen Raum beruht, sollen die kommenden archäologischen Untersuchungen wertvolle wirtschaftliche, soziale und kunsthistorische Aufschlüsse für das Territorium von *Iuvavum* geben und Möglichkeiten bieten, die antike Landwirtschaft und das Landschaftsbild zu rekonstruieren.



7

Der Gutshof lag im Nahbereich der römischen Reichsstraße, die von *Iuvavum* – Salzburg nach *Ovilavis* – Wels führte. Die mittelalterliche Kopie einer römischen Straßenkarte, die *Tabula Peutingeriana* (Abb. 12), gibt allgemeine Information über deren Verlauf. So wissen wir, dass sie durch das Gebiet von Neumarkt verlief und, dass es bei Neufahrn eine Straßenstation, eine Art „Autobahn-raststätte“, mit Namen *Tarnantone* gab.

Die zeitliche Stellung des römischen Gutshofes kann man anhand spezieller Fundgegenstände bestimmen. Dazu gehören Münzen, Gewandnadeln (Fibeln) sowie Keramik.



8

Erste römische Münzen wurden aus Kupfer oder Bronze geschlagen. Als Motive dienten auf der Vorderseite eine Gottheit und auf der Rückseite ein Schiffsrumpf. Julius Caesar (100–44 v. Chr.) war der erste Lebende, der sich auf einer Münze abbilden ließ.

In der römischen Kaiserzeit (27 v. Chr. bis 476 n. Chr.) wurden die Münzen aus Gold, Silber, Messing, Bronze sowie Kupfer geprägt. Durch die Münzumschrift und das Münzmotiv, wie auch das Bildnis des Herrschers, lassen sich die Münzen zeitlich genau einordnen (Abb. 6).

Gewandnadeln waren Gebrauchs- und Schmuckgegenstände. An Stelle von Knöpfen hielten sie die Kleidungsstücke zusammen (Abb. 7). Es gibt sie in vielen technischen Varianten und unzähligen Formen. So wie heute verschiedene Moderrichtungen wechseln, gab es auch in der Antike bestimmte Leitformen zu bestimmten Zeiten. Knieförmige Gewandnadeln waren zum Beispiel in den Donauprovinzen Modetrend des späten 2. und vor allem des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 8)

Die gefundenen Keramikbruchstücke, Küchenkeramik und feineres Geschirr für die Tafel (Abb. 23, 25 und 26), lassen aufgrund von Form und Verzierung sich in den Zeitraum des 2.-3. Jahrhunderts n. Chr. einordnen.

Das gesamte Fundmaterial der bisherigen Grabungen erlaubt, dem römischen Gutshof ein Alter von 1900 bis 1700 Jahren zu geben.

Abb. 6: Münze des Kaisers Licinius (308–324 n. Chr.). Vorderseite: Porträt des Herrschers mit der Legende *IMP LIC LICINIUS P F AUG*. Rückseite: Stehender Jupiter mit einer Chlamys bekleidet, auf ein Szepter gestützt. In seiner rechten Hand hält er eine Victoria (Siegesgöttin). Neben ihm steht ein Adler mit einem Kranz im Schnabel. Legende: *IOVI CON – SERVAT ORI*. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 7: Römisches Grabrelief aus Goldegg. Der Mann rechts trägt eine toga, die typische Kleidung eines römischen Vollbürgers. Die Frau links ist in einheimischer Tracht dargestellt. Sie trägt die sog. norische Haube. Das Gewand wird an den Schultern von großen Gewandspangen (Fibeln) zusammengehalten. (Salzburg Museum)

Abb. 8: Im Gutshof von Neumarkt-Pfongau gefundenen Fibeln. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Annett Werner

Salzburg wird römisch



Vor der römischen Herrschaft gehörte das Gebiet von Salzburg zum sog. norischen Stammesverband. Die Bevölkerung wird dabei allgemein mit den „Kelten“ verbunden. Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. gab es Handelskontakte und politische Verbindungen mit der aufstrebenden Weltmacht Rom. 15 v. Chr. unternahmen die Stiefsöhne von Kaiser Augustus, Drusus und Tiberius, ihren großen Alpenfeldzug. Der Ostalpenraum war wegen seiner strategischen Lage als Durchzugsgebiet und wegen seiner Rohstoffe (Gold, Eisen, Bergkristall) wichtig. Das Gebiet der norischen Stämme wurde, im Gegensatz zum westlich benachbarten Raetien, weitgehend friedlich besetzt. Energischen Widerstand leisteten nur die im Pinzgau ansässigen Ambisonten.

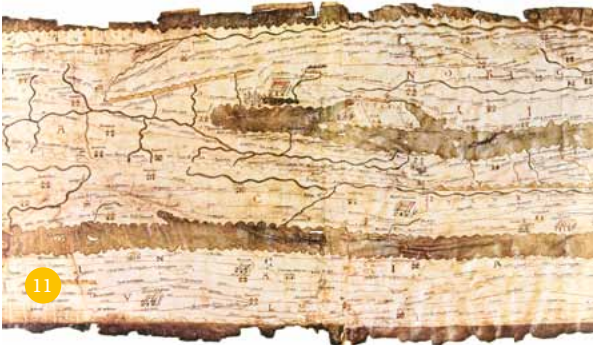
Unter Kaiser Claudius (41-54 n. Chr.) wurde Noricum als römische Provinz eingerichtet. Keltische Höhengiedlungen wurden verlassen. An ihrer Stelle entstehen neue Siedlungen römischen Gepräges im Flachland – Gutshöfe, Dörfer, städtische Siedlungen.

Am Ufer der Salzach, an der Engstelle von Festungsberg, Mönchsberg und Kapuzinerberg, entstand die Siedlung *Iuvavum* – Salzburg (Abb. 9). Sie erhielt unter Kaiser Claudius das Stadtrecht. Das ihr administrativ unterstellte Gebiet war wesentlich größer als das heutige Bundesland Salzburg (Abb. 10). Es umfasste einen Streifen von Nordtirol, den Chiemgau und den Rupertiwinkel sowie Teile des Innviertels und des Attergaues. Die südliche Grenze verlief am Kamm der Hohen und Niederen Tauern. Der Lungau, im Südosten des Landes gelegen, gehörte nicht dazu.

Iuvavum – Salzburg lag im Schnittpunkt von zwei, bereits in vorrömischer Zeit genutzten Handelsrouten. Dies hatte einen entscheidenden Einfluss auf den raschen Ausbau der Stadt. Eine Route führte von Süden über die Radstädter Tauern nach *Iuvavum* – Salzburg. Sie mündete hier in eine zweite Straße, die in ostwestlicher Richtung durch das Alpenvorland verlief. Der Verlauf der beiden Hauptstraßen ist ebenso wie die an diesen Strecken liegenden Orte weitgehend gesichert. Meilensteine, wie einer aus Henndorf, aber auch eine mittelalterliche Kopie einer römischen Straßenkarte, die *Tabula Peutingeriana* (Abb. 11), zeugen davon.



Vierzehn Meilen südlich der Stadt befand sich *Cucullae*, das heutige Kuchl. Es folgten *Vocario* nahe Pfarrwerfen, *Anisus* bei Altenmarkt und *In Alpe* auf der Passhöhe der Radstädter Tauern. Über *Artobriga*, nahe Traunstein und den *vicus* (dörfliche Siedlung) *Bedaium*, heute Seebruck am Nordufer des Chiemsees bis *Pons Aeni* der Zollstation am Inn führte eine weitere Straße in westlicher Richtung nach *Augusta Vindelicum* (Augsburg) in der Provinz Raetien. Drei Stationen auf Iuvavenser Gebiet gab es auf der Strecke nach *Ovilavis* – Wels: *Tarnantone*, Neufahrn im Gemeindegebiet von Neumarkt, 13 römische Meilen nordöstlich von *Iuvavum*, *Laciacis* nahe Frankentmarkt und *Tergolape* bei Vöcklabruck.



Neben der Stadt *Iuvavum* umfasste die übrige Besiedlung des Landes vor allem Gutshöfe (*villae rusticae*) und dörfliche Siedlungen (*vici*). Die Gutshöfe waren meist an ausgewählten und günstigen Plätzen, teilweise an der Stelle keltischer Gehöfte angelegt. Im inneralpinen Gebiet befanden sie sich im Nahbereich der größeren Straßen, im oder über dem Salzachtal auf sonnenseitig gelegenen Terrassen.

Aus dem heutigen Pinzgau liegen bisher vier bis fünf Gutshöfe vor. Zwei davon im Saalfeldner Becken. Drei Landgüter sind aus dem Pongau und

fünf aus dem Tennengau bekannt. Die Anwesen im Alpenvorland sind hauptsächlich um die Stadt selbst und auf das Seengebiet nordöstlich und nordwestlich der Stadt verteilt. Um die 100 Gutshöfe lassen sich für den Flachgau, den Chiemgau und die nördlich und östlich daran anschließenden Gebiete bis zum Attergau anführen. Damit war die Zahl der *villae rusticae* von *Iuvavum* im Vergleich zu anderen Stadtterritorien sehr hoch.

Neben Neuzuwanderern aus dem Süden gehörten, wie Grabsteine mit einheimischen Namen verraten, auch Teile der einheimischen Bevölkerung zur Besitzerschicht der Landgüter. Es bildete sich eine eigene Provinzkultur heraus, in der „lokal einheimische“ und mediterrane Elemente verschmolzen. Dies verdeutlicht z.B. ein römisches Grabrelief aus Goldegg (Abb. 7). Das Grabmedaillon stammt aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Der Verstorbene ist mit der standestypischen Kleidung des römischen Vollbürgers, der *toga*, und einer Buchrolle in der Hand dargestellt. Die Frau hingegen trägt einheimische Tracht: eine sog. norische Haube und die typischen lokalen Gewandspangen.

Die Römerzeit (bis 488 n. Chr.) ist noch heute für Salzburg bedeutsam. An die römische Gründung knüpft der Hl. Rupert an und prägt unser Land. Ohne *Iuvavum* kein Rupert in Salzburg.

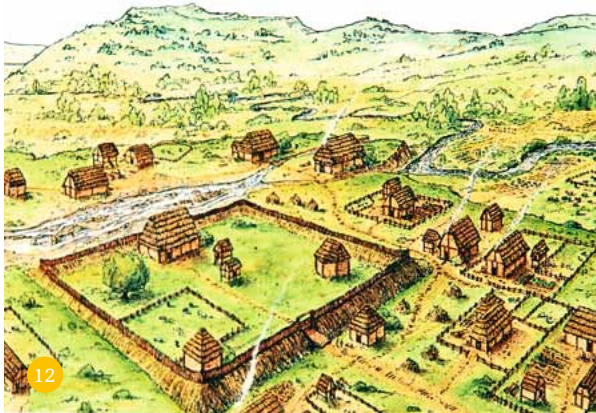
Abb. 9: Rekonstruktionszeichnung von *Iuvavum* – Salzburg. (Doris Knauseder)

Abb. 10: Territorium von *Iuvavum*. (Salzburg Museum)

Abb. 11: Ausschnitt aus der *Tabula Peutingeriana*. (Österreichische Nationalbibliothek)

Jörg Peter Moser

Besichtigung eines römischen Gutshofes



Eine wesentliche Grundlage der Wirtschaft wie auch der Sozialstruktur im Römischen Reich bildete die Landwirtschaft. Sie war ein lukrativer wie gesellschaftlich anerkannter Erwerbszweig. Reichtum wurde vielfach in Größe des Grundbesitzes bewertet. Die auf die Erzeugung von Überschüssen ausgerichteten Landgüter versorgten die zahlreichen Städte und vor allem das Militär. Die Landgüter trugen damit zur wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung bedeutend bei.

Die als *villae rusticae* bezeichneten Gutshöfe gehen in ihrer Bauform in unserem Raum wohl auf die Vermischung einheimischer und römischer Traditionen zurück. Ein römisches Landgut bestand aus mehreren, zumeist von einer Mauer eingefassten Funktionseinheiten. Diese Einhegung diente der Repräsentation wie auch der Bewahrung des Viehs vor Raubwild bzw. unbefugten Besuchern. Ein ähnlicher Gedanke ist wohl in den späteisenzeitlichen Viereckschanzen (wie z.B. in Oberndorf/Göming) zu sehen. Diese von Wall und schmalem Graben umgebenen Areale (Abb. 12) stellten keine Befestigungen oder Kultanlagen, sondern eher eingefriedete Herrenhöfe dar. Diese Grundgestaltung scheint in den *villae rusticae* der römischen Provinzbevölkerung in Noricum weiterzuleben.

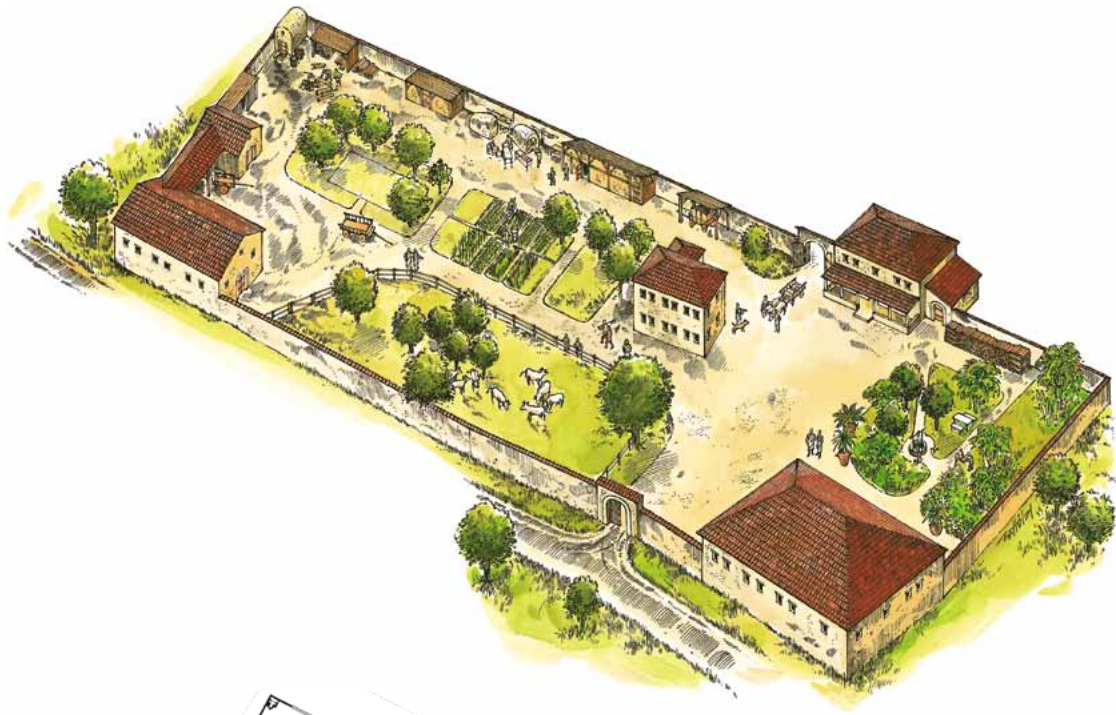
Fensterkreuze aus Eisen (Abb. 13) sowie Riegel und Schlüssel (Abb. 17) weisen ebenfalls auf das Sicherheitsbedürfnis bei den Gutshöfen hin. Die Zinken am Bart der Schlüssel drückten gefederte Stifte nach oben. Diese Stifte sperrten den Riegel (Abb. 16).

Innerhalb des eingefassten Areals, das bei dem Gutshof von Liefering (Abb. 14 und 15) rund 180 x 100 m maß, gab es getrennte Funktionsbereiche. Zur *pars urbana* (dem Herrschaftsbereich) wurden das Wohngebäude des Besitzers und das Badegebäude gezählt. Sie waren mit allen Annehmlichkeiten städtischer Wohnqualität ausgestattet. In der Regel waren die Gebäude aus Stein errichtet und mit Dächern aus gebrannten Ziegeln versehen. Die Dachdeckung bestand aus Flachziegeln (*tegulae*). Über die Stoßfugen kamen gewölbte Deckziegel (*imbrices*). Einige Ziegel tragen Abdrücke von Tierpfoten und Schuhen (Abb. 18). Mensch wie Tier dürften beim Trocknen der Ziegel vor dem Brand darüber gelaufen sein.

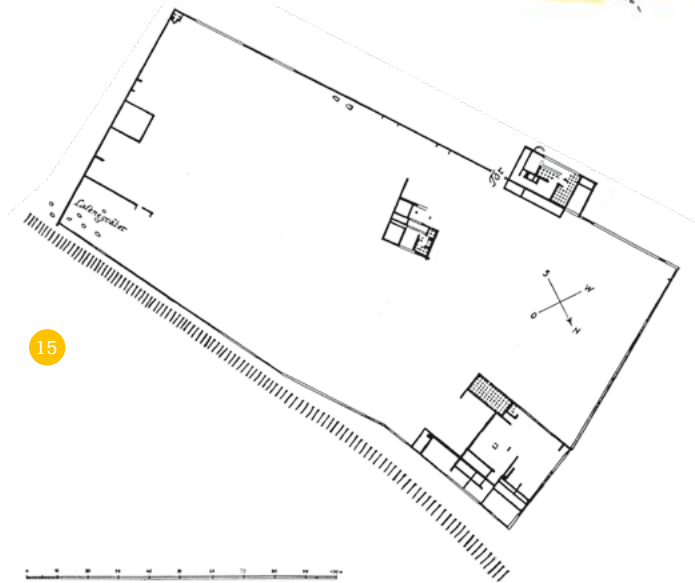


Einzelne Wohnräume waren sogar mit Fußbodenheizungen ausgestattet. Die aus Mörtelstrichen oder normierten Ziegelplatten gefertigten Fußböden waren dabei auf kleinen Pfeilerreihen errichtet. Eine Heizstelle auf der Außenseite des Gebäudes brachte heiße Luft in den Unterboden. Quadratische Hohlziegel (*tubuli*) leiteten die heiße Luft an den Wänden nach oben (Abb. 20). Die Fenster waren mit rechteckigen Scheiben aus gewalztem Glas ausgestattet. Das verhinderte ein Abziehen der Wärme durch die Fensteröffnungen und gab auch Licht.

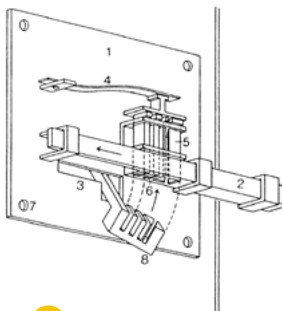
14



15



16



16



17



18

Neben dem eigentlichen Wohnbereich des Besitzers des Gutshofes befanden sich im Hauptgebäude noch Wirtschaftsräume, die Küche und Räume für das Personal. Auch nach außen besaßen diese Gebäude eine repräsentative Gestaltung. Im Umfeld von *Iuvavum* war ein bestimmter Gebäudetyp als Haupthaus besonders beliebt (Abb. 15, rechts unten). Das große lang-rechteckige Gebäude war annähernd Nord-Süd ausgerichtet. An der südlichen Schmalseite gab es zwei vorspringende Baukörper, von denen einer die beheizten Wohnräume enthielt. Diese beiden Vorbauten konnten durch eine geschlossene Halle oder einen kurzen Säulengang verbunden sein. Die dahinterliegenden Räume waren um einen offenen Hof oder eine zentrale Halle angeordnet.

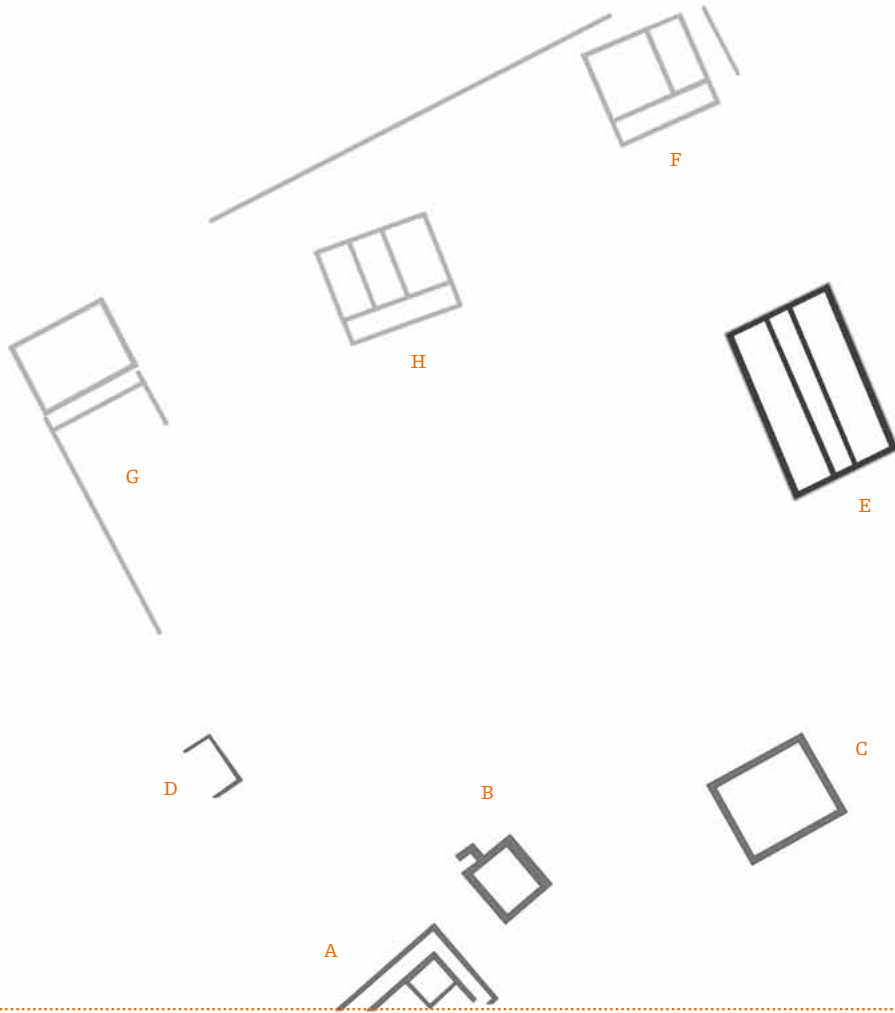
Vom Herrschaftsbereich abgetrennt befand sich das Wirtschaftsareal, die *pars rustica*, mit den Häusern für den Verwalter und das Gesinde, Scheunen, Speichern, Ställen, Remisen und anderen Wirtschaftsgebäuden.

Bereits im Zuge der Ausgrabungen 1988/89 wurden in Pfongau nördlich des Wohngebäudes (? Gebäude A) ein turmartiger Speicherbau (Gebäude B) und eine Darre (Trocknungsanlage, Gebäude D) freigelegt. Das große rechteckige Gebäude C kann aufgrund der dort gefundenen Grube mit Wagenbestandteilen als Remise gedeutet werden (Abb. 19).

Nördlich dieser Bauten wurden weitere Gebäude des Wirtschaftstraktes geortet. Dieser Bereich wird derzeit untersucht. Bislang haben sich die Grabungen auf einen 16 x 25 m großen dreischiffigen Steinbau (Gebäude E) konzentriert. Dieser wird als großer Speicherbau (*horreum*) angesprochen. Aufgrund seiner massiven Fundamente könnte es sich sogar um ein mehrstöckiges Bauwerk gehandelt haben. Was in diesem Bauwerk wirklich gestapelt war, Getreide oder Heu, ist bislang noch nicht sicher geklärt. Im Südosteck des Gebäudes wurde in einer Grube die Venusstatuette (Titel und Abb. 52) gefunden.

Bei der *villa* von Lieferung sind die Wirtschaftsbauten an der Außenmauer entlang angelegt (Abb. 14 und 15). Im Gegensatz dazu sind die sieben bisher in Pfongau bekannten Gebäude des Wirtschaftstraktes eher locker gruppiert. Die Villenanlage von Pfongau ist daher als Streubauhof zu bezeichnen.

Der zugehörige Landbesitz (*fundus*) konnte zwischen 50 und 200 ha umfassen. Im Fall der *villa rustica* von Pfongau lässt sich die Ausdehnung des Grundbesitzes derzeit nicht sicher festlegen. Aus Pfongau ist noch ein zweiter römischer Gutshof bekannt. Weitere Villenanlagen in der Nähe befanden sich in Schalkham, Maierhof, Klein-Kösten-dorf, Tannham und Rabenschwand (OÖ).



- Durch Prospektion bekannte Gebäude
- Grabungen 1988-1989
- Grabungen 2008-2009

0 50
Meter

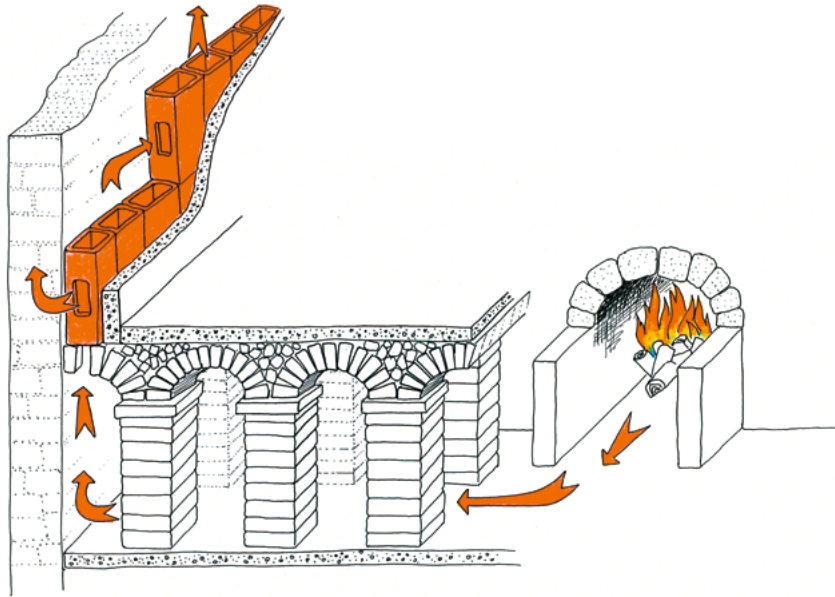


Abb. 12: Idealansicht einer keltischen Viereckschanze.
(nach Sommer 2006, 190 Abb. 35)

Abb. 13: Fensterkreuz, vom Gutshof Neumarkt-Pfongau.
(Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 14: Rekonstruktionszeichnung des römischen
Gutshofes von Salzburg-Liefering
(Werner Hölzl)

Abb. 15: Grundriss des Gutshofes von Salzburg-
Liefering. Rechts unten das Wohngebäude.
(Salzburg Museum)

Abb. 16: Rekonstruktion eines römischen Schiebeschlo-
ses. 1 Schlossblech, 2 Riegel, 3 Schlüsselloch,
4 Feder, 5, Sperrstifte, 6 Ausnehmungen für
Sperrstifte, 7 Beschlaglöcher, 8 Schiebeschlüssel.
(nach Schütz 2003, 120 Abb. 45)

Abb. 17: Schlüssel und Schlossriegel vom Gutshof
Neumarkt-Pfongau. (Salzburg Museum,
Thomas Wilfing)

Abb. 18: Ziegel mit Abdrücke von Tierpfoten und
Schuhen aus dem Gutshof von Neumarkt-
Pfongau. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 19: Gutshof von Neumarkt-Pfongau, Gesamtplan.
(Salzburg Museum)

Abb. 20: Rekonstruktionszeichnung einer römischen
Fußboden- und Wandheizung.
(Salzburg Museum)

Raimund Kastler & Georg Benes

Wohn- und Kochkultur auf dem Land



In römischer Zeit arbeiteten ca. drei Viertel der Bevölkerung auf dem Land. Einheimisches Gesinde, Tagelöhner und zum Teil auch Sklaven lebten und schafften in landwirtschaftlichen Betrieben (sog. *villae rusticae*). Diese waren im Besitz der lokalen Oberschicht.

Zumeist waren die Wohnhäuser komfortabel ausgestattet. Mosaik (Abb. 21) als Fußbodenbelag und Wandmalereien schmückten die Räume. Auch Bäder machten das Leben auf dem Lande angenehmer. Fensterscheiben aus gewalztem Glas und Öllampen (Abb. 22) brachten Licht.

Römischer Lebensstandard

Viele Funde zeugen heute noch vom Lebensstandard der römischen Bevölkerung auf dem Lande. So stellt das teure **Tafelgeschirr** (sog. *Terra Sigillata*) keine Seltenheit in römischen Haus-

halten dar. Es handelt sich hierbei um Importware aus Italien, später aus Frankreich und dem Rheinland mit einem glatten, rot glänzenden Überzug, oftmals mit Auflagen oder mit Reliefverzierungen gestaltet. Seltener sind Trinkbecher mit glänzendem dunklem Überzug, die aus der benachbarten Provinz Raetien importiert wurden (Abb. 23).

Nicht so häufig, aber doch immer wieder verwendet wurden „Exotika“ wie Trinkhörner (Abb. 24). Sie waren eher im germanischen Raum nördlich der Donau verbreitet. Wie der in Pfongau gefundene Trinkhornendbeschlag hierher gelangt ist, bleibt unklar. Er könnte ein Importstück oder Beutegut, aber auch ein Hinweis auf die kulturelle Herkunft seines Besitzers sein.



Das Leben auf dem Land

Für die tägliche Verwendung in Küche und Keller gab es Alltagskeramik. Sie weist zumeist keine Verzierungen auf, ist eher grob und etwas plump und war für den ständigen Gebrauch bestimmt. Diese Funde stellen selbstverständlich den Großteil der Keramikfragmente dar.

Diese Keramik diente unter anderem der Aufbewahrung und Zubereitung von Speisen und beinhaltet ein breit gefasstes Spektrum von Tellern, Platten, Schüsseln, Töpfen und Krügen (Abb. 25).

Besonders charakteristisch für römisches Kochgeschirr sind die in großer Zahl gefundenen Reibschalen (*mortaria*). Sie können am ehesten mit



23

27



26



25

28



24



29



unseren heutigen Mörsern verglichen werden Abb. 26). Die Innenseite war durch kleine Steinchen rau gestaltet und eignete sich deshalb hervorragend dazu, mithilfe eines Stößels Kräuter, Käse, Nüsse und andere Substanzen unter der Zugabe von Öl und Essig zu würzigen Saucen zu verarbeiten. Dieses beliebte „Küchengerät“ war in römischer Zeit üblich und im gesamten römischen Reich verbreitet. Es stellt ein Element der mediterranen Küche dar und zeugt von der kulturellen Anpassung der Provinzbevölkerung an die römischen Sitten (Romanisierung).

Unter dem Begriff „*mortarium*“ verstanden die Römer auch Mörser verschiedenster Größe aus Holz oder Stein, mit denen sogar kleinere Mengen von Getreide zerstampft wurden.

Gerne genutzt wurden die sog. Soldatenteller, die unter anderem zum Brotbacken verwendet wurden und zu den häufigsten Funden zählen.

Amphoren, zweihenkelige große Gefäße mit engem Hals und spitzem Boden dienten als Einwegverpackung für importierte Spezialitäten, wie Wein, Olivenöl, eingelegte Früchte und Fischsaucen (Abb. 27).

Weitere Gebrauchsgegenstände (Abb. 28)

Traditionell aßen die Römer nur mit Löffel und Messer. Sie hatten verschiedenste Arten von Löffeln (*ligulae*, *cochlearia*) sowie Messer und Messerchen (*cultri*, *cultelli*). Gabeln wurden nicht als Essbesteck verwendet. Allerdings hatten die Löffel oft einen spitz zulaufenden Stiel, der als Gabelersatz dienen konnte. Die Römer kannten aber große, meist dreizinkige Gabeln (Abb. 29), die sie ausschließlich zum Zerteilen des Fleisches (Schlachtvieh) und zum Aufspießen großer Fleischstücke während des Bratens einsetzen. Gabeln als Essbesteck tauchen erst ab dem späten Mittelalter auf.

Der *stilus* wurde als Schreibgerät verwendet. Er bestand aus hartem Material mit einem spitzen und einem spatelförmigen Ende. Die Spitze diente zum Einritzen auf Wachstafeln (eine Art von antiken Notizbüchern), mit der anderen Seite konnte „radiert“ werden, indem das Wachs wieder geglättet wurde.

Auch das Mobiliar war oftmals von hoher Qualität. Selbst die kleinformatischen Beschläge der Kästchen waren häufig mit Ritz- oder Punzverzierungen geschmückt.

Abb. 21: Sog. *Felicitas*-Mosaik aus Iuvavum – Salzburg. (Österreichisches Archäologisches Institut)

Abb. 22: Öllämpchen. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 23: Feinkeramik – im Vordergrund ein sog. rätischer Becher, dahinter Terra Sigillata-Gefäße. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 24: Trinkhornendbeschlag und Rekonstruktion der Montage. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 25: Gebrauchskeramik – im Vordergrund ein sog. Soldatenteller (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 26: Reibschalen. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 27: Amphore. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 28: Kleinfunde – Kästchengriff, runder Zierbeschlag, Löffel und Stilus. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 29: Fleischgabel. (Salzburg Museum)

Elisabeth Wuchse

Heiß-kaltes Badevergnügen

Entspannung, Gesundheit, Hygiene & Erotik

frigidarium tepidarium caldarium

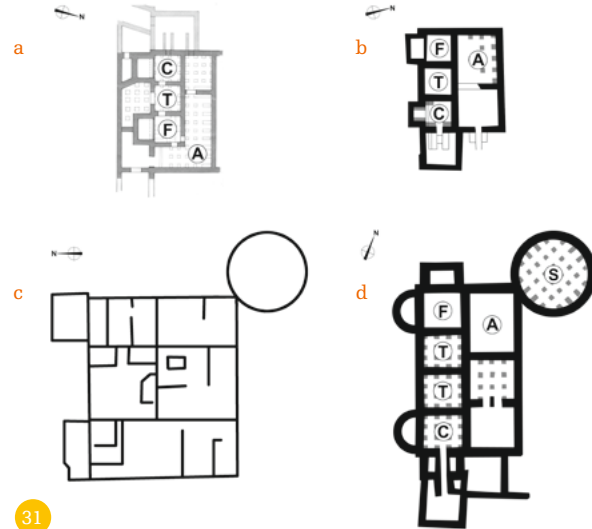


30

„All ihr Frauen, die ihr Liebessehnsucht habt (ihr habt sie doch alle), kommt hierher, und ihr werdet euch strahlenden Liebreiz verschaffen. Und die einen Gatten hat, wird den Gatten erfreuen; die noch ein Mädchen ist, wird die jungen Männer anstacheln, ihr sehr viele Brautwerbungs-Geschenke zu bringen. Und die mit ihrem Körper Geld verdient, wird einen Schwarm von Freiern an ihrer Tür haben, wenn sie hier gebadet hat.“

Epigramm, Anonym, Anthologia Graeca 9,621;
nach Busch 1999, 295

Im Nordwesten der römischen Provinz Noricum dürfte fast jeder römische Guts- oder Bauernhof mit einer eigenen Badeanlage (*balneum*) ausgestattet gewesen sein. Meist sind es freistehende Gebäude (Abb. 31b.c.d), seltener sind die Bäder im Hauptgebäude integriert (Abb. 31a) bzw. an dieses angebaut. Es ist auch bei der Anlage von Neumarkt-Pfongau davon auszugehen, dass ein Bad quasi zur Grundausstattung gehört hat. Vermutlich ist dieses im bereits durch Baumaßnahmen gestörten Bereich zu lokalisieren.



31

Die Beispiele Kemating (Abb. 31a) und Hof-Elsenwang (Abb. 31b) zeigen, wie typische Villenbäder im Territorium von *Iuvavum* – Salzburg ausgesehen haben: Der blockförmige Baukörper ist in zwei Raumfluchten unterteilt, wobei die nach Süden ausgerichtete Raumeinheit die eigentlichen Baderäume umfasst. Der unmittelbar an das *prae-furnium*, die Heizstelle, folgende Raum ist das *caldarium*, der Warmbaderaum. An diesen schließt sich ein mäßig beheizter Übergangsraum, das *tepidarium* an. Der dritte Baderaum beherbergt das *frigidarium*, das Kaltbad. Bei beiden Beispielen sind sowohl der Kalt- als auch der Warmbaderaum mit *piscinae*, Wasserbecken, ausgestattet. Ein Wasserbecken im Kaltbaderaum gilt als Minimalanforderung bei römischen Bädern. Bei fast allen bekannten Badeanlagen in NW-Noricum sind die Becken in Richtung Mittags- bis Abendsonne ausgerichtet gewesen, was sofort an Vitruvs Empfehlungen zum Bau von Bädern denken lässt:

„Zunächst muss ein möglichst warmer Platz ausgewählt werden, d.h. er darf nicht nach Norden oder Nordosten zu liegen. Die warmen und lauen

Bäder aber sollen ihr Licht von Südwesten her erhalten. Wenn die Beschaffenheit des Ortes das nicht zulässt, jedenfalls von Süden, weil die Badezeit vornehmlich von Mittag bis Abend festgesetzt ist.“

Vitruvius, De architectura libri decem 5, 10, 1;
übersetzt von C. Fensterbusch

In der zweiten Raumflucht grenzt unmittelbar an das Kaltbad das *apodyterium*, der Umkleideraum. Der zweite Raum kann am ehesten als Ruheraum angesprochen werden. Auch diese beiden Räume konnten – durch gesonderte Heizstellen – erwärmt werden.



32

Bei den im Jahr 2004 durchgeführten geophysikalischen Prospektionen im Bereich einer zweiten *villa rustica* von Neumarkt-Pfongau (Pfongau II) konnte unter anderem ein Gebäude dokumentiert werden, das genau dasselbe Schema zeigt, allerdings mit einer im Vergleich zu den kleinen Villenbädern zwei- bis dreimal so großen Grundfläche (Abb. 31c). Außerdem ist an das SO-Eck dieses



33



34

Objektes ein Rundbau angesetzt, der als *sudatorium*, eine Art Dampf- oder Schwitzbad, interpretiert werden kann. Drei Vergleichsbeispiele zeigen, dass sich dieser ganz spezielle Bautyp in der Region offensichtlich gewisser Beliebtheit erfreut hat: In Altheim-Simetsberg (OÖ) konnte ein freistehendes Rundsudatorium ausgegraben werden. In Loig (Abb. 53) und Salzburg-Morzg (Abb. 31d) sind diese Rundbauten ebenfalls angebaut gewesen, bei letzterem – wie in Pfongau II – an eine Ecke angesetzt. Die Badeanlage in Morzg zeigt grundsätzlich wieder das gleiche Bauschema, allerdings ist ein zusätzlicher Übergangsraum geschaffen worden, außerdem sind Warm- und Kaltbad mit jeweils zwei Becken ausgestattet.

Die römischen Bäder beeindruckten besonders durch die ausgeklügelten technischen Errungenschaften, die hinter dem Erfolg dieses Bautyps stehen: Die heiße Luft wird in das *hypocaustum*, einen „hängenden Fußboden“, geleitet und von dort oft auch noch in mit Hohlziegeln, *tubuli*, errichtete Wände (Abb. 20). Über den Heizstellen finden sich teilweise Kessel, die je nach Bedarf für warmes oder laues Wasser sorgen (Abb. 30). Im Warmwasserbecken ist eine sog. *testudo* (= Schildkröte), eine Art Durchlauferhitzer, dafür verantwortlich, dass gleichmäßig temperiertes Wasser zirkuliert.

Durchdachte Leitungs- bzw. Kanalsysteme sorgen für die nötige Wasserzufuhr sowie für die Entwässerung der Bäder. Der Zufluss kann mit Wasserhähnen reguliert werden. Zudem zeichnen sich die Badeanlagen durch ihre Ausstattung aus. Oft sind sie mit verglasten Fenstern versehen, die Wände und Decken mit Wandmalereien geschmückt (Abb. 32), und auch Mosaik sind keine Seltenheit. Vom ebenfalls anzunehmenden Mobiliar sowie von Statuenschmuck u.ä. wissen wir in dieser Region des Imperium Romanum leider kaum etwas.



35

Typisch für die römischen Bäder ist ihre Multifunktionalität. Das heiß-kalte Badevergnügen diente der Entspannung und Hygiene und stärkte die Gesundheit. Kostbare Parfüms wurden in speziellen Behältern aufbewahrt. Die in Form einer menschlichen Büste bzw. eines Kopfes gestalteten Salbölbehälter aus Tannham (Abb. 33) und Pfongau (Abb. 34) sind besonders schöne Exemplare. Balsamare, Spiegel sowie diverse Kleinutensilien wie Pinzetten, Ohrlöffelchen oder Sonden (Abb. 35) verdeutlichen, dass Massagen, Körper- und Schönheitspflege selbst in den kleinen Bädern im ländlichen Bereich hoch im Kurs standen. Die öffentlichen Bäder in den Ballungszentren waren neben ihrer Funktion als „Erholungs- und Gesundheitszentren“ auch Mittelpunkte des gesellschaftlichen Lebens. Die Angebote reichten dabei weit über das bisher Angeführte hinaus: Ärzte standen

mit Rat und Tat zur Seite, Sport und Spiel gehörten zur Tagesordnung und Bibliotheken, Vorträge oder darstellende Kunst sorgten für Kurzweil. Nicht zuletzt fanden die Bäder als Orte der verfallenden Sitten, der Erotik und der ungezügelten Lust einen fixen Platz in der (antiken) Literatur.

Abb. 30: Typische Abfolge der Baderäume und technische Basisausstattung römischer Bäder am Beispiel der öffentlichen Thermen von Tolbiacum/Zülpich (Nordrhein-Westfalen). Modell im Museum der Badekulturen – Römerthermen Zülpich. (Stefan Traxler)

Abb. 31: Beispiele für Villenbäder im Territorium von Iuvavum/Salzburg: a) Kemating; b) Hof-Elsenwang (Phase I); c) Pfongau II; d) Morzg

Legende

- A apodyterium = Umkleideraum
- C caldarium = Warmbaderaum
- F frigidarium = Kaltbaderaum
- T tepidarium = Laubaderaum
- S sudatorium = Schwitzbad

Abb. 32: frigidarium (Kaltbad) im Badegebäude von Schwangau (Schwaben), Rekonstruktion der Apsis. (Archäologische Staatssammlung München)

Abb. 33: Salbölbehälter in Form einer menschlichen Büste aus Tannham. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 34: Salbölbehälter in Form eines menschlichen Kopfes aus Pfongau. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 35: Bade- und Toiletteutensilien. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Stefan Traxler

Pflanzenanbau. Grundlage des Lebens



Der Anbau von pflanzlichen Nahrungsmitteln bildete das Rückgrat des römischen Lebens. Die römische Landwirtschaft hatte bereits ein hohes Niveau. Verschiedenste Getreidearten und Hülsenfrüchte wurden angebaut. Gartenanbau wurde intensiv betrieben, und Obstbäume wurden kultiviert. Neue Pflanzensorten wurden aus dem Mittelmeerraum eingeführt und erstmals nördlich der Alpen angebaut. Dadurch konnten die Gutshöfe einen Überschuss erzielen, mit dem auch die in den Städten lebenden Menschen und das Militär an der Donaugrenze ernährt werden konnten.

Über den Pflanzenanbau im römischen Salzburg ist bislang wenig bekannt. Die neuen Untersuchungen in Neumarkt-Pfongau werden hier eine große Lücke schließen. Man kennt aber einiges darüber aus Deutschland. Die Situation hier wird wohl vergleichbar gewesen sein.

Wie kann man etwas über Pflanzenanbau herausfinden?

Wie alle organischen Stoffe verrotten auch Pflanzen mit der Zeit. In trockenen Böden erhalten sich Körner und Samen nur, wenn sie mit Hitze in Berührung kommen und verkohlen. Mit freiem Auge sind sie praktisch nicht zu sehen. Deswegen werden Erdproben genommen und in einer Schlamm-anlage aufbereitet (Abb. 36). Das Probenmaterial wird durch Schlämmen im Fließwasser und Filterung durch Siebe von Steinchen und löslichem Feinmaterial befreit. Übrig bleiben in verschiedenen Größen verkohlte organische Reste (Abb. 37). Daraus wählt der Archäobotaniker durch mühsame händische Selektion alle verwertbaren Pflanzenreste aus. Dieses Material bildet schließlich die Grundlage für nähere Aussagen zu Umwelt, Landwirtschaft und Ernährung.

Ackerbau

Ob als Brot oder Brei, Getreide war der wichtigste Teil der pflanzlichen Ernährung. Die wichtigsten Getreidearten nördlich der Alpen waren Dinkel und Gerste. Seltener kommen Saatweizen, Roggen, Hirse und Hafer vor (Abb. 38). Dinkel wurde bereits lange vor der römischen Zeit angebaut. Es ist ein sogenanntes Spelzgetreide. Die Körner sind





dabei von einer festen Schale umgeben, die sich nicht leicht trennen lässt. Saatweizen ist ertragreicher und leichter aufzubereiten. Dafür ist Dinkel widerstandsfähiger und nicht so empfindlich gegen Regen und Kälte. Er muss deshalb nicht in festen Speichern gelagert werden.

Auch Hülsenfrüchte wurden angebaut. Am häufigsten waren Ackerbohne, Erbse und Linse. Sie sorgten dafür, dass der Speiseplan nicht zu langweilig wurde. Außerdem waren sie wichtige Lieferanten für Proteine.

Obstbäume, Gemüse- und Kräutergärten

Die Römer führten eine hoch entwickelte Fruchtbaumkultur ein. Viele wild wachsende Obstsorten wie Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Zwetschken wurden durch Veredelung kultiviert. Pfirsich und zwei Zwetschkensorten wurden aus dem Süden eingeführt. Dadurch standen die unterschiedlichsten Früchte zur Verfügung. Außerdem wurden durch die Römer Walnuss und Esskastanie, vielleicht auch Mandel in unserem Raum heimisch.

Auch der Gartenanbau wurde intensiv betrieben. Viele Gemüsearten, Salate und Gewürze wurden aus dem Mittelmeerraum eingeführt. So dürften Gartensellerie, Speisezwiebel, Knoblauch, Dill, Thymian, Petersilie und Koriander – um nur einige zu nennen – erstmals nördlich der Alpen angebaut worden sein. Bei günstigen Bedingungen wurden vielleicht auch Melonen und Flaschenkürbisse angepflanzt. Sie ergänzten den heimischen Bestand wie Feldsalat, Karotte, Kohl, Gurke, Rettich oder Wacholder. Dadurch war für einen abwechslungsreichen Speisezettel gesorgt.

Ob auch Wein angebaut wurde, kann noch nicht gesagt werden. Möglich wäre es. Auf jeden Fall dürfte aus Gerste Bier gebraut worden sein.

Weitere Nutzpflanzen

Aus Flachs, Schlafmohn, Leindotter und Hanf wurde Öl gewonnen. Es wurde neben dem importierten Olivenöl als Speiseöl gebraucht. Öl war aber auch als Heilmittel, für kosmetische Anwendung und die Beleuchtung (Brennstoff der Öllämpchen) wichtig. Dill, Thymian und Koriander wurden ebenfalls als Heilpflanzen genutzt. Aus den Fasern von Flachs und Hanf wurden zudem Textilien hergestellt.

Abb. 36: Schlämmanlage für Pflanzenreste.
(Salzburg Museum)

Abb. 37: Aussortieren von organischen Resten.
(Salzburg Museum)

Abb. 38: In römischer Zeit übliche Getreidearten.
Von links nach rechts: Spelzgerste, Saatweizen, Dinkel, Emmer, Einkorn und Roggen.
(nach Stika 2005, 290 Abb. 365)

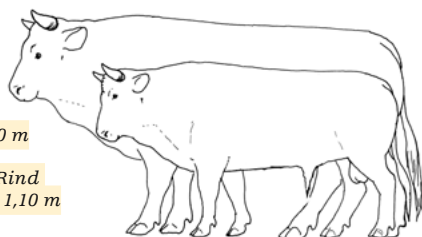
Felix Lang

Ein Stall voller Tiere

39

Römisches Rind
Widerristhöhe 1,30 m

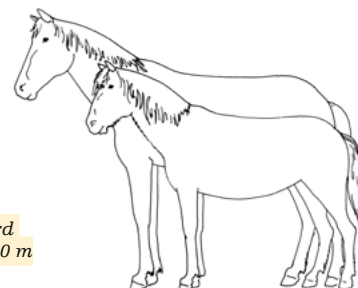
Vorrömisches Rind
Widerristhöhe 1,10 m



41

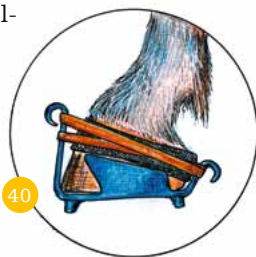
Römisches Pferd
Widerristhöhe 1,50 m

Vorrömisches Pferd
Widerristhöhe 1,30 m



Das Wissen über die Viehzucht der Römer vor ca. 2000 Jahren in unserem Landschaftskreis verdanken wir zum Großteil den Knochenfunden durch archäologische Ausgrabungen. Die Archäozoologie befasst sich mit der Analyse von gefundenen Tierresten. Diese Auswertungen ergaben, dass bereits in der vorrömischen Eisenzeit Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde, Hunde und Geflügel zu den Haustieren der einheimischen Bevölkerung zählten. Die Nutztierhaltung der Kelten war eine Haltung im Freien. Mit dem Auftauchen der Römer in unseren Breiten und der darauf folgenden Provinzialisierung veränderten sich die Viehzucht und Tierhaltung.

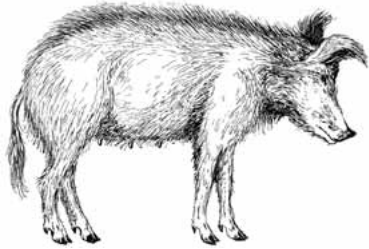
Die Landwirtschaft passte sich an die neuen Anforderungen an, die Versorgung des Militärs und der zivilen Bevölkerung verlangte eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion. Antike Schriftsteller wie zum Beispiel Columella, Cato, Plinius und Varro beschäftigten sich in ihren Schriften unter anderem ausführlich mit der Landwirtschaftslehre. Diese Anleitungen waren vermutlich in den nördlichen Provinzen nicht bekannt bzw. wegen des rauheren Klimas nicht immer 1:1 anwendbar. Durch die Provinzialisierung, die Übernahme römischer Landwirtschaftstechniken und die Einführung des römischen Gutshofes, der sog. *villa rustica*, kam es zu einer ersten Blütezeit in der Viehzucht. Rasch veränderte sich die Tierzucht, um den neuen Forderungen gewachsen zu sein.



Römerzeitliche **Rinder** waren feingliedrig und mit kurzen Hörnern ausgestattet. Die Widerristhöhe der Rinder lag bei ca. 1,10 m und sie wogen zwischen 150 – 250 kg. Durch Veredlungskreuzungen versuchten die Bauern leistungsfähigere und größere Rinder (Widerristhöhe bis 1,30 m) für den Ackerbau und den Transport zu erhalten (Abb. 39). Das Rind diente nicht nur als wichtigster Fleisch- und Milchlieferant, sondern auch als Arbeitstier, speziell Ochsen wurden als Zugtiere eingesetzt. Bei den Kelten war die Tierhaltung im Freien noch üblich, die Römer begannen, speziell die Zug- und Zuchttiere sowie Pferde in Stallungen unterzubringen.

Die einheimischen **Pferde** der römischen Kaiserzeit hatten eine durchschnittliche Widerristhöhe von 1,30 m. Das Pferd war ein Statussymbol, hauptsächlich wurden die Pferde als Reittiere, manchmal auch als Zugtiere, genutzt. Wenn die Pferde in unwegsamem Gelände als Zug- und Lasttiere eingesetzt wurden, erhielten sie zum Schutz Hufschuhe, sog. **Hipposandalen** (Abb. 40). Durch Kreuzung der heimischen, kleineren Rasse mit größeren Rassen aus dem Mittelmeerraum versuchten die antiken Landwirte größere Pferde zu erhalten (Widerristhöhe über 1,50 m), die besonders beim Militär eingesetzt wurden (Abb. 41).

Knochenfunde mit Schnittspuren zeigen, dass auch Pferdefleisch verzerrt wurde, vermutlich nur von der einheimischen Bevölkerung, denn bei den Römern war der Verzehr von Pferdefleisch verpönt.



42

Das **Schaf** wurde intensiv landwirtschaftlich genutzt, es lieferte neben Fleisch auch Felle und Wolle. Es erreichte eine durchschnittliche Höhe von 60 cm.

Die **Ziege** war hingegen als Wirtschaftstier nicht von allzu großer Bedeutung, gehörte aber trotzdem zum üblichen Tierbestand einer *villa rustica*.

Das **Schwein** erlangte ungefähr eine Höhe von 70 cm. Für die Fleischgewinnung wurden Tiere unter drei Jahren bevorzugt, besonders Spanferkel galten bei den Römern als Delikatesse, ältere Tiere wurden für die Zucht verwendet. Bei der heimischen Rasse handelte es sich hauptsächlich um Lauschweine mit harten, dichten, schwarzen Borsten, die sich an das raue Klima angepasst hatten (Abb. 42).

Auch bei der **Geflügelzucht** ging man ähnlich vor wie bei Rindern und Pferden. Die heimischen Arten wurden mit mediterranen Gattungen gekreuzt. Gehalten wurden **Hühner, Enten** und **Gänse**.

Die Zucht der Nutztiere wurde hauptsächlich auf den Gutshöfen betrieben, wo die notwendigen Weiden für die Tiere vorhanden waren.

Hunde wurden nicht nur am Land, sondern auch in den Städten in verschiedenen Größen gezüchtet. In ihrer Funktion als Wach- und Hofhunde (*Canis villaticus*) sind die Tiere bereits seit der Kaiserzeit durch Hundebestattungen unter Türschwellen bekannt. Das Hundeskelett von Loig (Abb. 43) könnte



43

von einer solchen Tierbestattung stammen. Bereits in der Römerzeit wurden die Hunde zur Jagd (*Canis venaticus*) herangezogen. Hunde von kleinerer Statur hatten keine spezielle Aufgabe, sie dienten den Römern als Schoßhunde (*Catuli melitaei*).

Katzen, Esel, Pfaue und **Jagdfasane** kommen mit den Römern in unsere Gegend, waren jedoch für die lokale Wirtschaft nicht von Bedeutung. Die Zucht der einheimischen Rassen wurde in den meisten Landstrichen nicht aufgegeben, da diese besser mit der Freilandhaltung, dem rauen Klima und dem knappen Futterangebot zurecht kamen als die importierten Rassen. Als die Römer wieder aus unseren Breiten verschwanden, verschwanden mit ihnen auch die importierten Tierrassen, zurück blieben die kleineren heimischen Arten.

Abb. 39: Größenverhältnis von vorrömischem und römischem Rind. (Salzburg Museum)

Abb. 40: Trageweise einer Hipposandale. (Salzburg Museum)

Abb. 41: Größenverhältnis von vorrömischem und römischem Pferd. (Salzburg Museum)

Abb. 42: Lokales römisches Schwein. (Salzburg Museum)

Abb. 43: Hundeskelett aus dem römischen Gutshof von Loig. (Salzburg Museum)

Susanne Eckl

Römische Werkzeuge – bis heute bewährt

*„Handwerk hat goldenen Boden“ –
auch schon bei den alten Römern*



44

Das Leben auf den Gutshöfen in den römischen Provinzen ist nur in engstem Zusammenhang mit einer Vielzahl von Handwerksberufen vorstellbar. Handwerker zählten schon in der Römerzeit zu den wichtigsten Stützen, die einen geordneten Ablauf für das Leben auf diesen Gutshöfen überhaupt erst ermöglichten. Schon für die Errichtung der Gebäude und in weiterer Folge für deren Erhaltung waren Fachleute aus dem Baugewerbe vonnöten wie z.B. Holzfäller, Zimmerleute, Steinmetze und Maurer. Zwischen einzelnen Gebäuden mussten Wege und Straßen angelegt und befestigt werden, mitunter war auch der Bau von Brücken erforderlich. Vielfach wurden Steinbrüche in der unmittelbaren Umgebung ausgebeutet, während in Kalkbrennereien das Grundmaterial für Mörtel und Verputz erzeugt wurde. Die Ziegelöfen zur Herstellung der für Dächer und Heizanlagen (Abb. 20) erforderlichen Ziegel standen nicht selten ebenfalls auf den Gutshöfen, und in ihnen entstanden nebenbei auch noch andere Produkte wie z.B. Spinnwirtel.

Das Können einzelner Berufsgruppen und der hohe Stand der Technik in der Römerzeit sind an verschiedenen Hinterlassenschaften abzulesen. Fußboden- und Wandheizungen sind uns ebenso bekannt wie kunstvolle Mosaikfußböden und Plattenbeläge, aber auch Wandmalereien und Glasfenster. Tischler stellten gediegene Holzmöbel her und versahen sie mit Beschlägen aus Eisen oder Bronze. Das Grundmaterial dazu wurde in der Regel ebenfalls in Schmieden auf den Gutshöfen verarbeitet, wenn es nicht sogar aus dort vorhandenen Erzschnmelzen kam. Schmiede und Wagner sorgten zudem für Herstellung und Wartung des umfangreichen Fuhrparks, der in der Landwirtschaft vonnöten war, um die eigene Versorgung und die des Umlandes mit Brot, Fleisch, Gemüse und weiteren Gütern des täglichen Bedarfes sicherzustellen, wozu unter anderem auch Korbwaren und Produkte aus Weberei und Tucherzeugung zählten. Und während für die römische Töpferkunst hinlänglich Belege vorhanden sind, hatte die archäologisch schwer fassbare Erzeugung und Verarbeitung von Leder ebenfalls einen hohen Stellenwert und brachte neben Schuhen auch noch Zaumzeuge, Taschen und weitere Lederprodukte hervor.

Einen nicht minder hohen Stellenwert besaßen die zur Ausübung der handwerklichen Tätigkeiten erforderlichen Werkzeuge (Abb. 44). Aus schriftlichen Überlieferungen und von bildlichen Darstellungen – z.B. auf Münzen, Mosaiken, Wandbildern, Reliefs oder Grabsteinen – beziehen wir unser Wissen über die Art und das Aussehen der von den Römern verwendeten Werkzeuge und Geräte und mitunter auch über deren Einsatz. Archäologische Funde bringen uns solche Objekte im Original vor Augen, und in Gräbern finden sich mitunter Werkzeuge im Kleinformat (Miniaturen). Zwar sind von den bei Ausgrabungen gefundenen Geräten in den meisten Fällen nur noch die aus Metall gefertigten Teile erhalten, während Holzteile fast ausnahmslos fehlen; die Metallgegenstände geben aber – etwa durch Tüllen oder Nieten –

oft Aufschluss über die Art der Verbindungen mit den Holzteilen.

Einige der schon auf römischen Gutshöfen im Rahmen der dort ausgeübten Handwerksberufe verwendeten Werkzeuge kommen in ähnlicher Form heute noch zum Einsatz, wobei sich mitunter auch die damit in Zusammenhang stehenden Tätigkeiten kaum unterscheiden. Ein und dasselbe Werkzeug wird natürlich häufig in verschiedenen Handwerkszweigen genutzt. Dass die verwendeten Werkzeuge sicherlich von hoher Güte waren, ist an Arbeitsspuren abzulesen, aber auch an der Tatsache, dass die wiederum ans Tageslicht gekommenen Objekte beinahe zwei Jahrtausende im Erdboden zugebracht haben – und das mitunter fast unbeschadet.

Abb. 44: *Verschiedene Werkzeuge aus dem Gutshof von Neumarkt-Pfongau (Salzburg Museum, Thomas Wilfing).*

Von links nach rechts, von oben nach unten:

- Flachskamm
- Ledermesser
- Durchschlag
- Pfriem
- Zirkel
- zwei Äxte
- Dechsel

Johann Leonhartsberger



MUSEUM IN DER FRONFESTE
das programmuseum

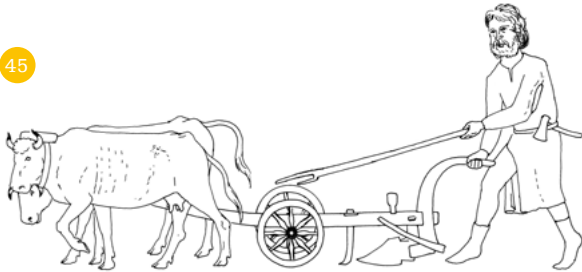
von rom
bis hut

das programmuseum mit seinen vielfältigen, didaktisch wertvollen programmen, von jung bis alt, von einzelpersonen bis zu schulgruppen, wir bieten für jeden programm

www.fronfeste.at

Sense, Joch und Zaumzeug

45



Das Aussehen und die Funktion vieler landwirtschaftlicher Gerätschaften und Transportvehikel lassen sich genau bestimmen, da neben den archäologischen Bodenfunden und den Beschreibungen antiker Agrarschriftsteller zahlreiche bildliche Überlieferungen darüber Aufschluss geben.

Die Römer übernahmen einige Errungenschaften, wie den (Rad-)Pflug, die Sense und einige Wagenformen von den Galliern. Diese hatten schon in vorrömischer Zeit einen hohen technischen Standard und entwickelten diese innovativen Arbeitsgeräte, da die klimatischen Bedingungen und die Nichtexistenz von Sklaven in den nördlichen Provinzen eine raschere und Arbeitskraft schonende Bodenbearbeitung und Ernte erforderten.

„Mit der Landwirtschaft steht es so: wenn du eine Sache nicht rechtzeitig machst, kommst du mit jeder Arbeit zu spät.“

Marcus Porcius Cato, de agri cultura, 7, 7;
übersetzt von O. Schönberger

Das Bestellen des Feldes & die Ernte

Das brachliegende Feld wurde von der römischen Pflugschar aufgerissen und so in die Ackerfurchen unterteilt. Im Gegensatz zum neuzeitlichen Pflug wurde die Erde nicht gewendet. War der Boden schwer zu pflügen, sei es durch eine starke Verwurzelung oder eine schwere Beschaffenheit

des Bodens, so wurde ein Sech, ein Vorschneidmesser, welches den Boden vertikal aufschneidet, am Pflugbaum befestigt, damit der Boden leichter bearbeitet werden konnte (Abb. 45).

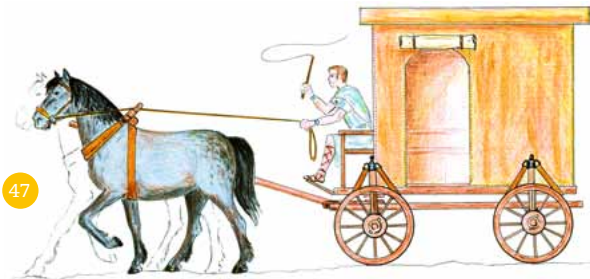
Das typische **Sech** (*culter*) der römischen Kaiserzeit, weist einen langen Schaft mit quadratischem Querschnitt auf und hat ein gebogenes, einschneidiges Blatt, das vom Schaft abgesetzt gearbeitet ist (Abb. 46). Diese Vorschneidmesser treten in allen Nordprovinzen des römischen Imperiums auf und finden ihren Ursprung in der vorrömischen Bodenbearbeitung. Für Italien sind hingegen keine Funde belegt. Das gehäufte Auftreten nördlich der Alpen ist auf die Beschaffenheit der Böden zurückzuführen. Ein gallischer Radpflug (*aratrum*) mit Sech dürfte auf den Feldern der Alpenprovinzen nicht zur Anwendung gekommen sein. Er bietet sich eher für große und flache Felder an.

46

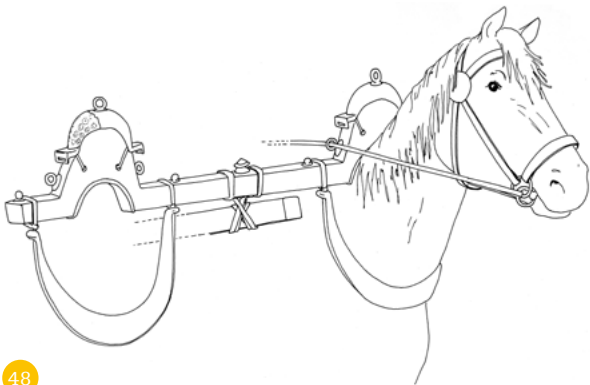


Nachdem die Saat gewachsen und zur Ernte reif war, wurde diese händisch mit einer Sense (*falx fa(e)naria*) geschnitten (Abb. 46). Plinius der Ältere nennt zwei Arten, eine kurze, die der Sichel ähnlich ist und in Italien Verwendung fand, und eine große, die er der gallischen Landwirtschaft zuschreibt (*naturalis historia* XVIII, 262). Die langstielige Sense mit geradem Blatt (Klinge) konnte mit einem kleinen Arbeitsaufwand effektiv genutzt werden, da durch die gerade Stellung der Klinge das Blatt auf einer große Fläche ‚griff‘. Sie ist der Vorläufer der modernen Sense.

Pferd und Wagen



Huftiere und Wagen waren die wichtigsten Transportmittel, wobei die Wagen vermutlich eher von Ochsen und Maultieren gezogen wurden. Pferde kamen bei schweren Arbeiten eher selten zum Einsatz, was am Wert / Preis eines Pferdes lag. Sie wurden aber im Rahmen der Repräsentation und Schnelligkeit durchaus als Zugtiere verwendet, etwa bei Reisekutschen (Abb. 47) und beim Wagenrennen.



Viele Wagen wurden von den Römern von den Galliern übernommen, dies zeigt sich an den Typenbezeichnungen, die noch gallischen Ursprungs sind, z.B.: *carrus* (Transportgefährt des Militärs), *essedum* (keltischer Streitwagen), *petorritum* (schwerer, vierrädriger Wagen), ...

Die Wagen lassen sich grundsätzlich in zwei Kategorien unterteilen: in leichte und schwere Wagen. Während die leichten Wagen oft zweirädrig, aber auch vierrädrig sein konnten, war der schwere Wagen stets vierrädrig.

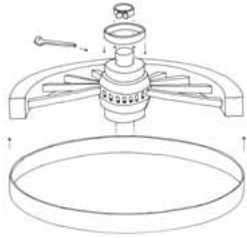
Dank der Grabsitten in Pannonien (Ungarn) und Thrakien (Bulgarien), in der Pferde und zum Teil ganze Wagen den Toten mitgegeben wurden, kennt man das Aussehen vieler Wagentypen, der Joche und des Zaumzeuges.



Auch im römischen Gutshof von Neumarkt-Pfongau wurden mehrere Objekte gefunden, die Bestandteile der Anschirrung von Zugtieren sowie von Wagen darstellen.

Zaumzeug und Anschirrung (Abb. 48 und 49)

Ein Joch konnte für ein oder zwei Tiere (Doppeljoch) angelegt sein. Es hatte die Aufgabe, die Tiere mit dem Wagen oder dem Pflug zu verbinden, sodass diese das Gefährt ziehen konnten. Die Spitze des Jochs wurde mit einer **bronzenen Kappe** geschmückt. An den Jochschultern waren die **Zügführungsringe** befestigt.



50

Die Leinen (=Zügel eines Zugpferdes) dienen als Signalübermittlung und verlaufen von den seitlichen Enden der **Trense** über die am Joch befestigten Führungsringe in die Hand des Lenkers. Durch diese Vorgabe ist ein Verknoten der Leinen nicht mehr möglich. Die bronzenen oder eisernen Führungsringe wurden am Joch oder auf den Kummertausfäden eingeschlagen oder mit Lederbändern fixiert, was im Falle einer heftigen Inanspruchnahme Flexibilität gewährte.

Runde Bronzeplatten, die als Zierrat am Zaumzeug ihre Verwendung fanden, nennt man **Phaleren**. Sie treten in einer paarigen Zahl und in verschiedenen Größen auf. Größere Bronzen kann man am Zaumzeug vor der Brust des Pferdes rekonstruieren, kleinere werden wohl am Kopf oder am übrigen Körper ihren Platz gefunden haben.

Teile des Wagens (Abb. 50 und 51)

Das Rad

Nabenringe umschließen die hölzernen Naben und treten nur bei Speichenrädern auf. Sie werden im heißen Zustand auf die Nabe aufgezogen und nicht mit Nägeln befestigt, da ansonst das Holz splintern und sich spalten würde.

Stockringe oder Nabenbüchsen sind bandförmige Eisenringe, deren Enden zur Befestigung an der Nabe ausgebogen sind. Sie sind die innere Auskleidung und Verstärkung der Nabe und entsprechen im Durchmesser genau dem Achsdurchmesser.



51

Während Nabenringe geschlossen sind, sind Stockringe stets offen. Zudem sind Nabenringe in der Regel 3-5 cm größer als Stockringe derselben Nabe. Stockringe gelten als Charakteristikum für kaiserzeitliche Wagenräder.

Der Wagenaufbau (Abb. 51)

Dass es sich um einen Wagen mit einem hölzernen Aufbau gehandelt hat, kann man auf Grund der eisernen **Klammern** bestimmen, da diese den Aufbau verklammerten. Die **Zwinge** war im Inneren der Wagenfläche angebracht und fixierte die Ladung des Wagens.

Abb. 45: Rekonstruktionszeichnung eines römischen Pfluges. (Salzburg Museum)

Abb. 46: Sech und Sense. (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 47: Rekonstruktionszeichnung eines Reisewagens. (Salzburg Museum)

Abb. 48: Rekonstruktionszeichnung einer Jochanschirrung. (Salzburg Museum)

Abb. 49: Zaumzeug und Anschirrungsteile. Von links nach rechts, von oben nach unten: Zügelführungsring, Wassertrense, Jochbeschlag, zwei Zierscheiben (Phaleren). (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

Abb. 50: Rekonstruktionszeichnung eines Rades. (Salzburg Museum)

Abb. 51: Wagenbestandteile (Salzburg Museum, Thomas Wilfing)

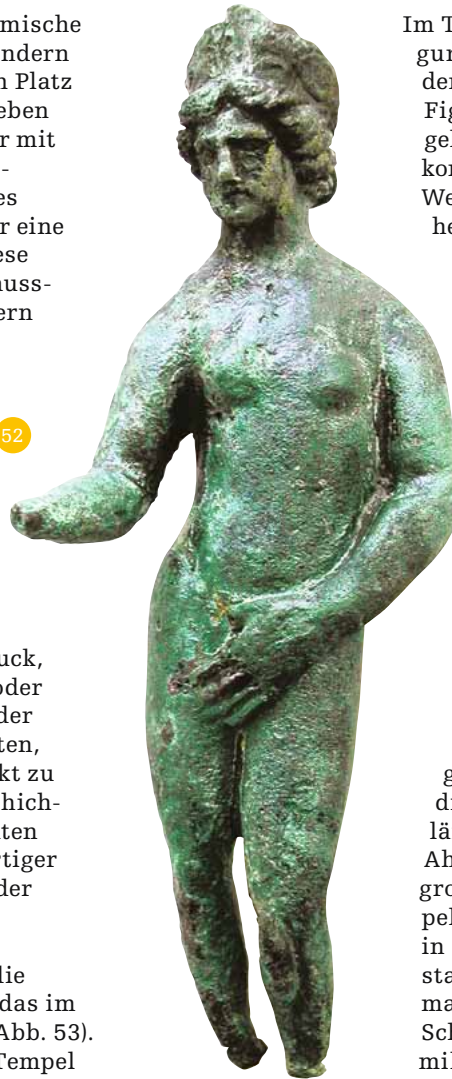
David Imre

Unter den Augen der Götter

Anders als heute betete die damalige römische Bevölkerung nicht nur einen Gott an, sondern mehrere. Dabei hatte jede Gottheit ihren Platz für eine ganz bestimmte Funktion im Leben der Menschen. Das tägliche Miteinander mit den Mächtigen war also in allen Lebensbereichen sehr eng verflochten. So war es den Menschen überaus wichtig, dass für eine friedliche Eintracht mit den Göttern diese auch stets bei Laune gehalten werden mussten. Damit sie sich ihr Wohlwollen sichern konnten, brachten sie zu ihren Ehren Opfergaben dar.

Je nach gesellschaftlichem Status und den damit verbundenen finanziellen Mitteln des Spenders konnte so ein Geschenk an die Götter ganz verschieden ausfallen. Bewohner der ärmeren Schicht spendeten einfache Gaben wie Blumen, Tier- oder Trankopfer, Nahrungsmittel, aber auch Schmuck, Waffen, kleine Figuren aus Terrakotta oder Bronze. Das breit angelegte Repertoire der Geschenke bot hier vielerlei Möglichkeiten, seinem jeweiligen Gott genügend Respekt zu zollen. Während untere Bevölkerungsschichten nur kleinere Gaben spendeten, konnten sich wohlhabendere Bewohner hochwertiger verarbeitete Stücke, etwa aus Bronze oder anderen wertvollen Materialien leisten.

Um seinem Gott nahe zu sein, konnten die Bewohner umliegende Heiligtümer wie das im römischen Gutshof von Loig besuchen (Abb. 53). Abgesehen vom Grundriss ist von dem Tempel selbst heute nichts mehr erhalten, jedoch gibt er uns wichtige Hinweise auf das ursprüngliche Aussehen des Gebäudes. Der Tempel hatte einen fast quadratischen Grundriss. Ein höherer Zentralraum war von einer niedrigen, äußeren Umgangshalle umgeben, weswegen dieser Tempeltyp auch „Umgangstempel“ genannt wird (Abb. 54).



Im Tempelinneren stand eine Figur der jeweiligen Gottheit, der der Tempel geweiht war. Diese Figur wurde üblich aus Stein gehauen oder aus Holz geschnitzt, konnte aber auch aus anderen Werkstoffen gefertigt sein. Noch heute können wir in Kirchen solche Kultbilder z.B. in Form von Madonnenstatuen beobachten. Aber anders als unsere heutigen Messen fanden diverse Kultausbübungen vor dem Tempel im Freien statt. Dort stand auch der Altar, an dem es dem frommen Besucher möglich war, seinem Gott zu opfern.

Darüber hinaus konnte man seine Götter auch in sein privates Heim holen, in dem man ihnen in einem Teil des Hauses ein sog. Hausheiligtum einrichtete. In dort aufgestellten Schreinen verehrten die Bewohner ihre Hausgötter, ländliche Schutzgeister oder die Ahnen der Familie. Ähnlich den großen Kultbildern in den Tempeln stellten die Hausbewohner in diesen Schreinen kleine Götterstatuetten auf. Von diesen erlebte man sich mit Opfergaben den Schutz des Hauses und seiner Familie. In der Regel bietet die Aufstellung der Statuetten im Schrein nur eine Auswahl an Göttern, da jeder Hausbesitzer durchaus seinen eigenen Götterkreis favorisierte. So konnte es vorkommen, dass einige Gottheiten beliebter waren als andere. So ein regelrechter Star im Himmel war Hercules. Aufgrund seiner Eigenschaft als

52

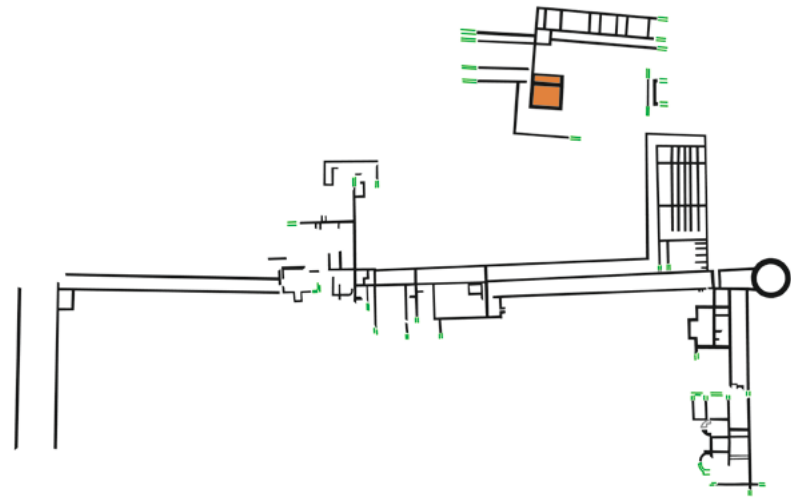
Legende

-  Ergänzungen
-  Maximalplan



53

0 12.5 25 50 75 100
Meter



tapferer Held, aber auch wegen seiner Funktion als Schutzherr des Handels und Verkehrs, Beschützer der Reisenden erfreute er sich einer sehr hohen Beliebtheit. Aus diesem Grund ist er in Form von Statuetten wie z.B. der sog. Hercules vom Hochtort (Abb. 55), in solchen Hausheiligtümern sehr oft vertreten. Neben ihm, verehrten die Menschen – aufgrund ihrer Rolle als Göttin der Liebe und der Fruchtbarkeit – besonders auch Venus. So war sie z.B. bei kinderlosen Frauen sehr beliebt, die sich nicht selten einen ersehnten Kinderwunsch von ihr erhofften. Dass die Landbewohner Venus auch als eine Fruchtbarkeitsgöttin der Vegetation angesehen haben, verdeutlicht die Statuette der Venus von Neumarkt-Pfongau (Titel und Abb. 52). Diese qualitätvolle Statuette wurde behutsam in eine Grube im Speicher des Gutshofes gelegt. Sollte ihre Anwesenheit die Fruchtbarkeit von Pflanze, Tier und Mensch sicherstellen?

Die besonders reizvolle Darstellung zeigt die Liebesgöttin im Typus der schamhaften Venus. Mit ihren linken Armen versucht sie ihre körperlichen

Reize zu verdecken. Eine Geste, die den erotischen Aspekt noch steigert. Die verlorene Rechte hielt eine Schale.

Ursprünglich dürfte die kleine Venus an einem anderen Ort aufgestellt gewesen sein. Brandspuren auf ihrem Rücken und die mit einer Zange abgetrennten Füße deuten auf ein wechselvolles Schicksal hin. Auch in ihrem beschädigten



Zustand blieb die Statuette ein Sinnbild der Gottheit, mit dem sorgsam umgegangen werden musste.

Die römische Religion lehrt uns also, dass das tägliche Zusammenleben mit den Göttern, stärker noch als heute, immer auf dem Prinzip des Gebens und Nehmens beruhte. Aus praktischer Sicht bedeutet dies, dass die Menschen ihre Gelübde in Form von Opfergaben an ihre Gottheiten erfüllten und dafür deren Schutz und Wohlwollen erhielten. Ein gutes Beispiel dafür bietet auch der Nymphenaltar, der bei Tittmoning (Oberbayern) gefunden wurde (Abb. 56). Die Inschrift auf der Vorderseite richtet sich an Nymphen, den Herrinnen heilender Quellen dieser Gegend. Im Zuge seiner Heilung durch das Quellwasser weiht ein gewisser C(aius) L(ucius) H(erms) den Nymphen einen Altar. Noch heute trinken wir Menschen gern das Wasser aus Quellen, weil wir uns eine heilende Wirkung von ihnen versprechen.



Abb. 52: *Venus von Neumarkt-Pfongau.*
(Salzburg Museum)

Abb. 53: *Grundriss des römischen Gutshofes von Loig mit Heiligtum (rot).* (Salzburg Museum)

Abb. 54: *Rekonstruktion eines gallo-römischen Umgangstempels.* (Römermuseum Schwarzenacker)

Abb. 55: *Hercules vom Hochtorn.* (Salzburg Museum)

Abb. 56: *Nymphenaltar von Tittmoning*
(ubi-erat-lupa.org, Nr. 6632, O. & F. Harl)

Andine Komorowski



Römische Landwirtschaft: Käsebereitung

Zu unserem Speiseplan gehört selbstverständlich Käse. Man möchte annehmen, dieses Produkt der Milchverwertung gehörte bei allen Kulturen zu den Grundrezepturen ländlicher Bewirtschaftung. So sicher ist das beileibe nicht, weil Käse eben einer gewissen Akzeptanz und reicher Erfahrung innerhalb seiner Herstellungstechniken bedarf.

Die Sonderausstellung in der Neumarker Fronfeste hat sich zum Ziel gesetzt, den Spuren römischer Landwirtschaft nachzugehen. Zeugnisse römischer Gutshöfe in dieser Gegend, welche zu Zeiten der Römer ein wenig abseits der „Reichstraße“ angelegt worden waren, verleiten zum Schluss, dass die Verhältnisse landwirtschaftlicher Produktion vor 2000 Jahren ähnlich gelagert waren wie bei uns oder zumindest noch mehrere Generationen vor uns. Das Bild einer großzügig erschlossenen Landschaft mit harmonisch empfundenem Wechsel von Feld-, Wiesen- und Waldkulturen dürfte allerdings für die römische Epoche noch kaum zutreffen. Auch wenn uns genauere Auswertungen zu Arealgrenzen für Guts- und Bauernhöfe (*villae rusticae*) noch abgehen, die Zonen landwirtschaftlicher Nutzung im Salzburger Flachgau waren in römischer Zeit in jedem Fall bescheidener angelegt als selbst noch zu Beginn der frühen Neuzeit.

Ein besonderes Kapitel stellt jenes der Viehwirtschaft in römischer Zeit dar. Die Auswertung von tierischen Knochenresten erbrachte, dass im Alpenvorland zu dieser Zeit wesentlich kleinere Rinder, als wir sie heute kennen, gezüchtet wurden. Der Fortbestand jener Rinderrassen, die schon von der in unserer Gegend heimischen keltischen Bevölkerung geschätzt wurden, liegt für die römische Periode daher nahe. Bei vielen landwirtschaftlichen Anwesen der Provinzen Raetien und Noricum (d.h. Teile Süddeutschlands, der Schweiz und Österreichs) dürfte Viehwirtschaft tatsächlich eine größere Rolle gespielt haben – und damit Formen der Milchwirtschaft. In Oberitalien beheimatete, relativ massige Langhornrinder wurden

zusätzlich über die Alpenpässe in die Provinzen getrieben und dienten dort der Fleischversorgung in den Städten.

Die Gewinnung des Käses spielt, um zum Thema zurückzukehren, zumindest innerhalb der literarischen Zeugnisse zur römischen Landwirtschaft nicht die gewichtigste Rolle. Wir besitzen die Bücher zur Landwirtschaft (*De re rustica libri*) eines gewissen Lucius Junius Moderatus Columella, der im 1. nachchristlichen Jahrhundert gelebt hat. Der 8. Abschnitt seines VII. Buches widmet sich der Käsebereitung (*de caseo faciendo*) durchaus in den Formen und Reifestufen von Käsen, wie wir sie auch noch kennen. Allerdings verlagert er die Käseherstellung „in weit entfernte Gegenden, in denen der Abtransport der Milch nicht gut möglich ist“. Ein direkter Hinweis auf „Alpenkäse“ ergibt sich hingegen bei Plinius dem Älteren, jenem Universalwissenschaftler und hauptberuflichem Flottenkommandanten von Misenum, dem die Neugierde an besonderen Naturereignissen bekanntlich zum Verhängnis wurde: Im August des Jahres 79 n. Chr. ist er bei jenem uns auch noch bekannten Vesuvausbruch, der die Städte Pompeji und Herculaneum unter sich begrub, ums Leben gekommen. Plinius also schreibt im 11. Buch seiner Naturkunde von beliebten Käsesorten, welche im Bereich der Alpen hergestellt wurden (*naturalis historia* XI, 240).

Die Römer in ihrem Kernland Italien wussten solche Produkte aus den nördlichen Provinzen demnach also zu schätzen. Nicht jedes Produkt dürfte den Transport über die Alpen allerdings gut überstanden haben. Ob es sich allerdings tatsächlich um einen „Exoten“ römischer Kulinarik wie den Quargel handelte, an dem später ein römischer Kaiser versterben sollte, bleibt ungewiss. Die *Historia Augusta* (XII, 4), also die „Kaisergeschichte“, vermerkt, dass Antoninus Pius (138-161) am Vorabend seines Todes ausgiebig (wörtlich ‚gierig‘) Käsegenuss aus den Alpen zugesprochen haben soll (*cum caseum in cena edisset avidius*). Nach

all dem, was wir in letzter Zeit über die Gefährlichkeit von Listerien gehört haben, wollen wir aber gar nicht wissen, ob der Käse aus der „Hartberger“ Gegend stammte.

Solche allgemeinen Betrachtungen zur Käsezubereitung und zur Bedeutung von Käseprodukten in römischer Zeit führen noch nicht zur Frage eines archäologischen Nachweises von Käsereien. Vor mehreren Jahren hat man anhand von Grabungsbeobachtungen an einem Gebäude in der Nähe des Römerlagers von *Ad Iuvense* / Wallsee (NÖ) festhalten wollen, dass es sich dabei um eine solche Käserei handelte. Gefäße zur Lagerung von Molke, wie man es aus dem Befund heraus interpretiert hat, könnten einen entsprechenden Hinweis auf Käsegewinnung liefern (Tscholl 1978). Jedoch, auch wenn die Form des ergrabenen

Kellers auf die Herstellung dieses speziellen Produktes „Käse“ deuten sollte, so bietet das doch noch nicht Hinweis genug auf die Produktionsgrößen und den Abnehmerkreis. Für die Käseherstellung verwendete man in vorindustrieller Zeit vor allem Geräte und Käseformen aus Holz. So wie die zum Seien und Pressen des Käselaiibes verwendeten Tücher haben sich Hölzer als organisches Material aus römischer Zeit kaum erhalten. Wenn wir uns mit Hinweis auf den Viehbestand in römischer Zeit auf die Suche nach den Vorformen des „Alpenkäses“ gemacht haben, dann bleibt uns also nur eine vage Vorstellung davon, wie und in welchem Umfang man seit Jahrhunderten in den Alpenregionen diese Produkte herzustellen gewohnt war.

Wolfgang Wohlmayr

MUSEUM IN DER FRONFESTE das programmuseum

brot und spiele

ganz besonders wenden sich unsere museumsprogramme an schülerinnen und schüler, 1. - 12. schulstufe, museumspädagogische projekte für schüler und lehrer ziehen an und fordern zu aktiver konfrontation auf: auch ganze projektstage sind jederzeit möglich.

www.fronfeste.at

Anhang

Allgemeine Literatur

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), *Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau* (Stuttgart 2005).

Wolfgang Czycz – Karlheinz Dietz – Thomas Fischer – Hans-Jörg Kellner, *Die Römer in Bayern* (Stuttgart 1995).

Thomas Fischer, *Noricum, Orbis Provinciarum* (Mainz 2000).

Verena Gassner – Sonja Jilek – Sabine Ladstätter, *Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich*, Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte 15 v. Chr. – 378 n. Chr.* (Wien 2002).

Norbert Heger, *Salzburg in römischer Zeit*, Salzburger Museum Carolino Augusteum. Jahresschrift 1973 (Salzburg 1974).

Wilfried K. Kovacovics, *Iuvavum*, in: Marjeta Šašel Kos – Peter Scherrer (Hrsg.), *Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien – Noricum, Situla 40* (Ljubljana 2002) 165–201.

Fritz Moosleitner – Stefan Winghart, *Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel* (Salzburg 1996).

Sebastian C. Sommer, *Archäologie in Bayern. Fenster zur Vergangenheit* (Regensburg 2006).

Otto Urban, *Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs*, Herwig Wolfram (Hrsg.), *Österreichische Geschichte bis 15 v. Chr.* (Wien 2000).

Ludwig Wamser (Hrsg.), *Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht* (Mainz 2000).

Literatur zu Aspekten des Lebens und der Landwirtschaft in der Römerzeit

Helmut Bender – Hartmut Wolff (Hrsg.), *Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des Römischen Reiches*, Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 2 (Rahden 1994).

Sabine Faust, *Religio Romana, Wege zu den Göttern im antiken Trier*, Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 12 (Trier 1996).

Robert Fleischer, *Die römischen Bronzen aus Österreich* (Mainz 1967).

Wolfgang Gaitzsch, *Römische Werkzeuge*, Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besatzungsgeschichte Südwestdeutschlands 19 (Stuttgart 1978).

Jochen Garbsch, *Mann und Ross und Wagen. Transport im Antiken Bayern* (München 1986).

Kurt Genser, *Land Salzburg. Überblick zur Erforschung römischer Villen*, Arche. Zeitschrift für Geschichte und Archäologie in Oberösterreich 7, 1994, 30–32.

Hans-Peter Kuhnen – Ellen Riemer, *Landwirtschaft in der Römerzeit im römischen Weinkeller Oberriexingen* (Stuttgart 1994).

Jens Lüning – Albrecht Jockenhövel – Helmut Bender – Torsten Capelle (Hrsg.), *Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte* (Stuttgart 1997).

Joris Peters, *Römische Tierhaltung und Tierzucht*, Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 6 (Rahden 1999).

Peter Rothenhöfer, *Die Wirtschaftsstrukturen im südlichen Niedergermanien. Untersuchungen zur Entwicklung eines Wirtschaftsraumes an der Peripherie des Imperium Romanum*, Kölner Studien zur Archäologie der römischen Provinzen 7 (Rahden 2005).

John T. Smith, Roman Villas. A Study in Social Structure (London – New York 1997).

Stefan Traxler, Römische Guts- und Bauernhöfe in Oberösterreich, Passauer Universitätschriften zur Archäologie 9 (Rahden 2004)

Literatur zu den archäologischen Ausgrabungen in Pfongau

Eva-Maria Feldinger, Fundberichte aus Österreich 27, 1988, 317.

Eva-Maria Feldinger, Fundberichte aus Österreich 28, 1989, 251.

Johann Goiginger, Neumarkt am Wallersee. Die Entstehung seiner Landschaft und seiner Geschichte (Neumarkt a. Wallersee 1993).

Martin Hell, Fundberichte aus Österreich 5, 1946-50, 120.

Martin Hell, Salzburg. Römische Baureste bei Steindorf, Pro Austria Romana 1, 1951, 26–27.

Raimund Kastler – Felix Lang – Stefan Moser – Wolfgang Wohlmayr, Die Grabungen im Wirtschaftsbereich der villa rustica von Neumarkt Pfongau 2008, Salzburg Archiv. Schriften des Vereines der Freunde der Salzburger Geschichte 33, 2008, 9–14.

Raimund Kastler – Felix Lang – Stefan Moser – Thomas Wilfing – Wolfgang Wohlmayr, Die Ausgrabungen im Wirtschaftstrakt der villa rustica von Neumarkt-Pfongau 2009 und Studien zum römischen Getreideanbau nördlich der Alpen, Salzburg Archiv. Schriften des Vereines der Freunde der Salzburger Geschichte 34 (im Druck).

Raimund Kastler – Felix Lang – Stefan Moser – Ingrid Weydemann – Wolfgang Wohlmayr, Eine archäologische Lehrgrabung als Gemeinschaftsprojekt. Erste

Ergebnisse des Archäologie Sozial- und Wirtschaftsprojektes „villa rustica Neumarkt-Pfongau“ (Salzburg), neues museum 2008/3, 51–58.

Bruno Reiterer, Fundberichte aus Österreich 27, 1987, 250.

Barbara Tober, Fundberichte aus Österreich 43, 2004, 864.

Barbara Tober – Peter Höglinger, Fundberichte aus Österreich 44, 2005, 50.

Albert Umlauf, Geschichtliches aus Neumarkt und Umgebung. Salzburg 1923.

Im Text erwähnte Literatur

Busch Stephan 1999, Versus balnearum: die antike Dichtung über Bäder und Baden im römischen Reich (Stuttgart – Leipzig).

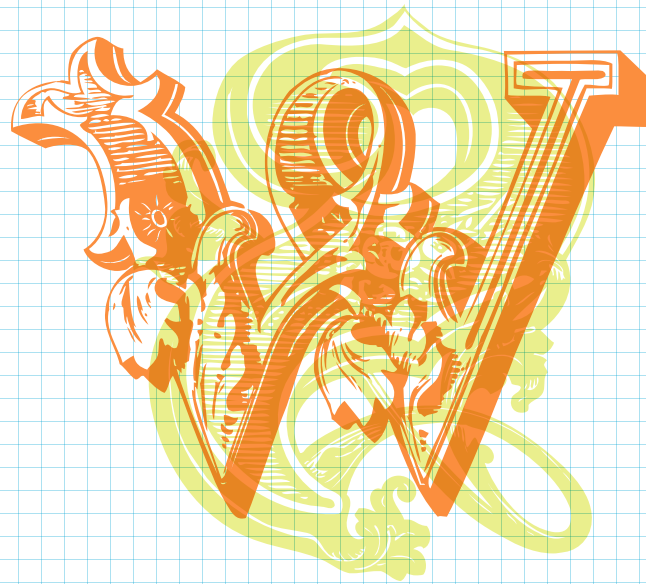
Christlein Rainer – Braasch Otto 1990, Das unterirdische Bayern. 7000 Jahre Geschichte und Archäologie im Luftbild (Stuttgart).

Schütz Notburg Marie 2003, Eisenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg 2, Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 14 (Klagenfurt).

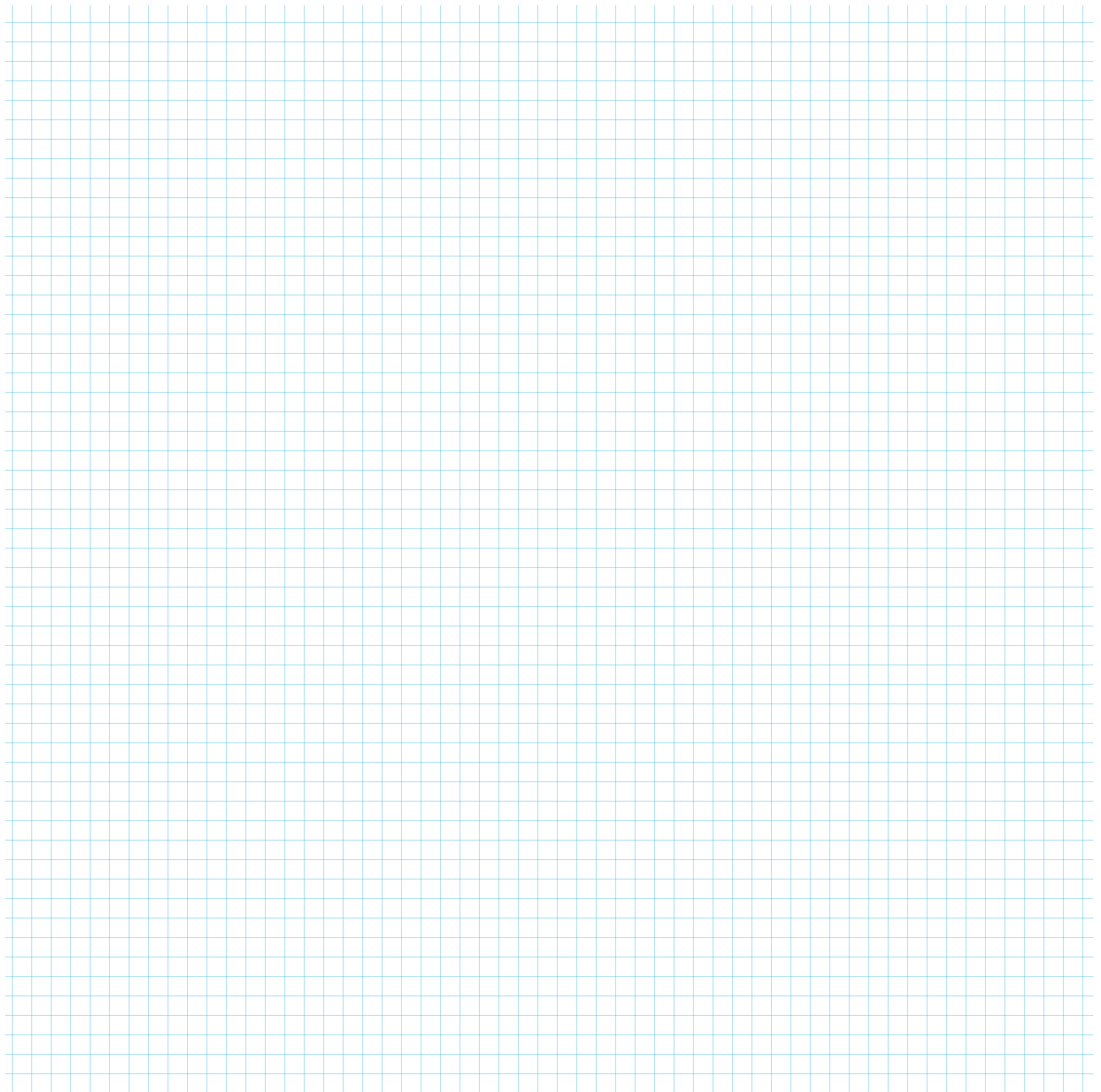
Stika Hans-Peter 2005, Cultura. Acker-, Garten- und Obstbau, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau (Stuttgart), 290-293.

Tscholl Ernst 1979, Funde im Aushub eines Kellers auf Parzelle 35/2 KG Wallsee, Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Römisches Österreich, Jahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Archäologie 7, 111–118.

Imprimi potest!



Werner Scholmüller
Graphische Arbeiten
Telefon 0664/433 05 67
info@farbgerecht.com



Unsere Projekte für unsere Stadt.

Plusregion
Köstendorf - Neumarkt - Straßwalchen

Grenzwege

Schanzwallweg

Flachgauer Schrankenmarkt

WasserWunderWallersee

Wanderbare Sinne

Museums- und Kulturstraße



Tourismusverband Neumarkt am Wallersee



So erreichen Sie uns:

Tel.: 0043-6216 / 6907

Fax: 0043-6216 / 63304

neumarkt@salzburger-seenland.at

www.salzburger-seenland.at

Und demnächst:

www.neumarkt-info.at

Wir freuen uns auf Sie!





Museum Fronfeste

Hauptstrasse 27

A - 5202 Neumarkt am Wallersee

Öffnungszeiten: Di 10-12 Uhr / Fr-So 14-17 Uhr

Führungen und Besichtigungen nach Vereinbarungen

Ingrid Weydemann, MAS, Museumsleiterin

T: 06216/5704

M: 0660/738 98 34

museum@neumarkt.at

www.fronfeste.at